

# Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Subskriptionen:**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in **Budapest:** Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in **Wien:** A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dakes' Nachf. (M. Angenfeld & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in **Berlin, Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a. M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.  
**Anfertigungspreis:**  
Der Raum einer einseitigen Garnungszeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

erschienen täglich, mit Ausnahme des Tages nach Sonn- und Feiertagen.  
**Pränumerationspreis:**  
in **Koco:**  
Ganzjährig . . . 20 Kr. — S.  
Halbjährig . . . 10 — —  
Drittjährig . . . 5 — —  
Monatlich . . . 1 — 70 —  
Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 — —  
Einzeln Nummern 10 S.  
**Mit Postverendung:**  
im **Inland:**  
Halbjährig . . . 14 Kr. — S.  
Drittjährig . . . 7 — —  
im **Ausland:**  
Halbjährig . . . 18 Kr. — S.  
Drittjährig . . . 9 — —  
Für die Besachtungen verantwortlich: **Friedrich Roth.**  
Manuskripte werden nicht zurückgegeben; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

**Abonnements-Bureau:** In **Mediasch** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **Mühlbach** bei Josef Hentz, Buchhandlung; in **Klausenburg** bei Johann Stein, Buchhandlung; in **Kronstadt** bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in **Hermannstadt** bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Citadellengasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 156. **Sermannstadt**, Sonntag den 9. Juli 1905. **121. Jahrgang.**

## Die Wirren in Oesterreich-Ungarn.

Nicht einmal ein Meierhof kann ohne Besorgung, umso weniger ein Land ohne Regierung gelassen werden. Das Land muß regiert werden, denn das Leben der Nation erheischt dies. Die Coalition und Niemand sonst ist dafür verantwortlich, daß ein Uebergangs-Ministerium bestellt werden mußte. Infolge der durch den Ausfall der Wahlen geschaffenen Lage wurde ihr die Macht auf goldenem Präsentirteller angeboten, allein Cäsar lehnte — allerdings nach einigem Zögern — die angetragene Krone ab. Cäsar meinte, um den Preis seiner Principien brauche er keine Krone.

Um den Preis der Principien! Als hätte gar mancher Führer der Coalition seine Principien nicht mehr als einmal zum alten Gerümpel in die Rumpelkammer geworfen. Nomina sunt odiosa — wir brauchen sie nicht zu nennen. Gar Vieles haben die Herren versprochen, worüber sie sich nach den Wahlen gründlich ausschweigen. Wir erwähnen nur eines: von der Forderung des allgemeinen Wahlrechtes erdröhte die Luft zur Zeit der Wahlcampagne. Und nach den Wahlen? Da rühteten sich die Socialisten zu Protest-Versammlungen, um in aufreizenden Reden Rechenschaft zu fordern, wohin denn aus dem Programm der Coalition nach den Wahlen das allgemeine Stimmrecht — gemeinhin sufrage universel — gerathen sei.

Nun, mit derselben Selbstbeherrschung, die betreffs dieser Frage die Coalition sich auferlegte, hätte sie, bei Erwägung der obwaltenden Verhältnisse und Schwierigkeiten, vom staatsmännischen Gesichtspunkte auch in Bezug auf die Militärfragen der Mäßigung Raum gewähren sollen, um einen Conflict zwischen Krone und dem Standpunkte der neuen Majorität zu vermeiden. Wenn die Coalition trotzdem meint, der Besitz der Macht, die praktische Geltendmachung ihrer Principien, die Herrschaft ihrer Partei sei keine Weise werth, dann mögen sie keinem Anderen, nur sich selbst Vorwürfe machen, denn lediglich sie allein hat dazu beigetragen, daß die Krise immer weiter um sich greift — wie der Krebschaden am Fleisch und Blut des öffentlichen Lebens.

Die traurigen Folgen dieses Zustandes sind nur zu fühlbar. Um die Ordnung unserer inneren und auswärtigen Angelegenheiten ist es zur Stunde recht traurig bestellt und es gibt wohl kein Gebiet der politischen Fragen in unserer Monarchie, auf dem nicht die abträglichsten, bedauerlichsten Wirren Platz gegriffen hätten.

In Oesterreich suchen Regierung und Parlament sich vergebens dieser Wirrnisse zu erwehren. Eine Staatsfrage allerersten Ranges ist die Quote der beiden Staaten zu den gemeinsamen Ausgaben. Das Cabinet Gautsch will sich bei der Bestimmung dieser Beitragsleistungen nicht mehr engagieren, als die ungarische Regierung und hat dem Parlament vorgeschlagen, auch den österreichischen Beitrag im bisherigen Maße nur vorzuschußweise zu leisten. Der Wiener Witz hat hierüber rasch das Wort von der „Monarchie auf Vorschuß“ geprägt. Das österreichische Parlament möchte für den Vorgang eine festere Grundlage schaffen, als das Abkommen mit dem Ministerium Fejérvary bildet. Man denkt an eine parlamentarische Ermächtigung der Regierung zur Beitragsleistung. Die Form eines Gesetzes wurde auf Einspruch der Regierung bereits fallen gelassen. Es ist unschwer zu erkennen, daß

durch eine parlamentarische Ermächtigung dieser Art, gleichviel in welcher Form, ein wichtiger Schritt zur Auflösung der Gemeinsamkeit gethan erscheine, da letztere in den Regnicolar-Deputationen ein bestimmtes Organ hat, das einfach ausgeschieden würde. Freilich können die Ungarn zufolge der Vertagung ihres Parlaments ihre Deputation nicht wählen. Aber deren Umgehung kommt darum nicht minder einer wichtigen Lockerung der Gemeinsamkeit gleich, die auch den Ungarn als bedeutungsvolles Präcedens gelten könnte. Es wird daher schließlich doch nichts Anderes übrig bleiben, als den Vorschlag des Minister-Präsidenten Gautsch anzunehmen und eine möglichst wenig bindende provisorische Verfügung zu treffen. Daß die erschreckliche Häufung der unvermeidlichen Provisorien nicht geeignet ist, das Staatsleben in Oesterreich-Ungarn zu festigen, versteht sich natürlich von selbst.

Weitere Provisorien betreffs Verlängerung der Handelsverträge mit der Schweiz und Bulgarien bis 1. März 1906 sollen im Laufe des Sommers getroffen werden. Die bisherige Weigerung der ungarischen Regierung, die neuen, definitiven Vertrags-Verhandlungen mit diesen Staaten, ferner mit Rußland und Belgien zu beginnen, drückt schwer auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in Oesterreich-Ungarn, die absolut nicht zur Consolidierung gelangen können. Man vertritt die betroffenen Kreise mit der Versicherung, es werde bis zum Herbst auch in Ungarn ein parlamentarisches Ministerium geschaffen sein, befähigt, alle Verhältnisse nachzuholen. Bisher haben sich aber in Ungarn — infolge der fortgesetzten Wütharbeit des „Obermachers“ Albert Apponyi — die Gegensätze nur verschärft. Es bietet sich wenig Aussicht zu ihrer Veröhnung, somit auch keinerlei Aussicht zur Regelung der wirtschaftlichen Angelegenheiten. Diese Wirren schädigen Handel und Industrie in unbeschreiblicher Weise, ganz abgesehen davon, daß die gesammte staatliche Organisation immer brüchiger zu werden beginnt. Wir sind Zeugen eines großen Zerlegungs-Prozesses in Oesterreich-Ungarn. Er ist trotz aller Bemühungen schwer aufzuhalten und es ist nicht abzusehen, wie weit er greifen wird.

## Ein streikendes Heer.

Als der berühmte Ven Aliba sein geflügeltes Wort sprach: „Es ist Alles schon dagewesen!“, da redete er Solches in Unkenntniß der russischen Verhältnisse. Von einem großen Theil der Dinge, die sich während der siebzehn Monate, die der russisch-japanische Krieg jetzt bereits dauert, ereignet haben, würde er zweifellos gesagt haben: Das ist noch nicht dagewesen! Und doch ist Alles, was in dieser Zeit an Sensationen aus Rußland berichtet worden ist, übertrumpft worden durch die Ereignisse der letzten Tage, durch die offene Rebellion, durch den Streik der russischen Marine-Mannschaften, der bereits mehrfach unter den Landtruppen Nachahmung gefunden hat. Wenn man in Erwägung zieht, was in den letzten Tagen mit dem Einverständnis der russischen Censur über die Meuterei auf dem „Potemkin“ und die „Ausreise“ des Schiffes, über die Rebellion auf dem „Bobjedonoszew“, über die Abriistung des Panzers „Katharina II.“, über die Meutereien in Kronstadt und über die Entlassung zahlreicher Mannschaften auf allen übrigen Schiffen der Schwarzen-See-Flotte gemeldet worden ist, so

kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, was sich in Rußland wirklich ereignet hat und von der Censur unterdrückt worden ist.

Es ist ja ein halbes Jahr her, als Fürst Trubekoi, einer der wenigen „Wahr“sager am Hofe des Czaren, der ja auch deshalb in Ungnade gefallen ist, den Czaren an das berühmte gewordene Wort erinnerte, welches der Obergarberobenmeister Herzog von Lioncourt am 17. Juli 1789 dem König Ludwig XVI. zurief. Als der Herzog dem König die Mittheilung von dem Sturm auf die Bastille machte, rief Ludwig bestürzt aus: „Das ist also eine Revolte?“ „Rein, Sire,“ erwiderte der Herzog; „das ist eine Revolution!“ Fürst Trubekoi wurde damals wegen dieser geschichtlichen Reminiscenz vom Hofe verbannt, aber vielleicht hat der Czar unterdeß eingesehen, daß sein getreuer Eckart Recht behalten hat. Was sich jetzt in Rußland abspielt hat und abspielt, das ist längst keine Revolte mehr, das ist eine Revolution!

Die revolutionäre Bewegung nahm ihren Anfang unter den Studenten und den Arbeitern, aber sie hat jetzt längst die Kreise der Studirten, der Bürger und Bauern und nun auch die letzte schon gestorbene Säule des Czarismus, das Heer ergriffen. Ihren Anfang hatte die revolutionäre Bewegung im Heere unter den Reservisten genommen, die sich weigerten, der Einberufungsordre ihres Kriegsherrn Folge zu leisten. Seit einigen Monaten aber sind schon wiederholt offene Meutereien in verschiedenen Regimentern des Landheeres berichtet worden. Wurde doch unlängst sogar gemeldet, daß eine Versammlung von Officieren offen Einspruch dagegen erhob, daß sie zu Schergen des Dictators Trepow und zu Hentersknechten erniedrigt würden; und das verspätete lahmne Dementi dieser Nachricht hat im Gegensatz zur Nachricht selbst nirgends Glauben gefunden.

So offen aber wie in den letzten Tagen in der Schwarzen-See-Flotte ist bisher die Revolution im russischen Heere noch nirgends zum Ausbruch gekommen. Freilich hatten sich schon in der Seeschlacht von Tuschima vier russische Kriegsschiffe infolge der Meuterei der Mannschaften ohne jeden Kampf den Japanern ergeben müssen, aber das mochte immerhin auf den panischen oder, wie man in diesem Falle richtiger sagen kann, auf den japanischen Schrecken der disziplinenlosen Mannschaften zurückzuführen sein. Was sich aber jetzt im Schwarzen Meere abgespielt hat, das ist einfach ein Streik der Armee, zunächst der russischen Flotte oder genauer ausgedrückt der Reste der russischen Flotte. Die Marine will nicht mehr mitthun, und Rußland hat in diesen Tagen die einzige Streitmacht zur See, die es nach den Katastrophen in den ostasiatischen Gewässern noch besaß, eingebüßt. Denn ein Geschwader, auf dem die Rebellion so offen ausbricht, daß die gesammte Schwarzen-See-Flotte das Ausrücken des „Potemkin“ nicht zu hindern vermochte, und das nur durch die Entlassung der unzufriedenen Mannschaften weitere Katastrophen verhindert werden konnten, kann für den Kriegsfall nicht mehr nach Gesechtswerten, sondern nur nach dem Werthe von altem Eisen eingeschätzt werden.

Aber damit sind die Wirkungen dieser Rebellion nicht erschöpft. Einmal in Heer und Marine eingedrungen, wird die Revolution wie ein Flugfeuer um sich greifen, und am Ende könnte der Czar sich eines Tages einem militärischen Generalfreik gegenübersehen. Und

## Feuilleton.

### Die Wildern'schen Erben.

Roman von M. Brandrup.  
(15. Fortsetzung.)

„O, daß es ernst mit unserer Abreise ist!“ rief Ida dabei. „Ich hatte nämlich zuerst gedacht, Papa treibe nur seinen Scherz mit Tante Erna, als er sagte, wir würden schon so bald Hohenburg verlassen. Nun heißt es aber wirklich, von meinem künftigen Namachen gehen und ein ganzes Vierteljahr darauf warten, daß Papa es mir nach Bradoczin holt! Ach, und ich freute mich doch so darüber, daß er mir gestattete, für einige Wochen bei Dir zu bleiben!“

„Nun vielleicht reist Papa ohne Dich,“ sagte Fanny tröstend. „Sieh darauf an Hagel wachend,“ sagte sie hinzu: „Es wäre wirklich sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie mir die Kleine auch unter den veränderten Verhältnissen ließen.“

„Wenn Sie?“ — — — wiederholte der Angeredete vorwurfsvoll. „Aber Herz, willst Du mir denn gar nicht die Freude bereiten, das traumliche Du von Deinen Lippen zu hören?“

„Doch,“ entgegnete Fanny, der sein ruhig freundlicher Ton wohlthat. „Und mit rückendem Lächeln zu ihm aufsehend, sagte sie dann: „Aber wie ist es, lieber Hans, wirst Du dem Kinde gestatten, hier zu bleiben?“

„Daß Du auch gerade diese Bitte an mich richten mußt!“ rief er. „Denn leider bin ich nicht im Stande, sie zu erfüllen.“

Die Hände seiner Braut fassend, erzählte er ihr dann, daß in den schweren Jahren, in denen sein unglückliches Weib noch auf Bradoczin „vegetierte“, Frau Oberförster Braun auf Jarnowo, die Gattin des liebsten Freundes, den er je besessen, nahezu Mutterstelle an seinem Töchterchen vertreten und Ida oft für ganze Vierteljahre nach der Oberförsterei ge-

nommen habe. „Jetzt ist die edle, schon lange leidende Frau schwerkrank,“ fuhr der Redende fort, „und der Arzt zweifelt an ihrem Aufkommen. Da sehnt sie sich nun, mein Kleines noch einmal in ihre Arme zu schließen. Der Freund aber schreibt mir heute, daß er fürchte, ihr bliebe dazu nicht eben viel Zeit. Unter diesen Umständen wirst Du es begreiflich finden, Geliebte, daß ich Ida auf alle Fälle mit mir nehme.“ „Natürlich!“ entgegnete Fanny und streichelte Wadisch'schen Wangen. Mit herzlichen Worten suchte sie auch die Kleine mit dem Hinweis auf eine baldige dauernde Vereinigung zu trösten.

Wirklich reiste Herr von Hagel am nächsten Vormittag mit seinem Töchterchen von Hohenburg ab. Damit überließ er es den Damen Hellwald, allein die Vorbereitungen für seine Vermählung mit Fanny zu treffen, machte sich jedoch zur Bedingung, daß dieselbe so still als möglich begangen werde. Und als Frau Erna noch ganz zuguterletzt seine Bestimmungen über die Adressaten der Verlobungsanzeigen erbat, die sie beschlossenermaßen schon in aller Frühe bestellt hatte, entgegnete er leichtsin:

„Senden Sie die Karten nur, wohin Sie wollen, verehrte Frau Tante!“

„Aber haben Sie denn nicht den Wunsch, die in Aussicht stehende Heirat auch Ihren speciellen Freunden und Bekannten mitzutheilen?“

„Ich besitze nur noch einen Freund, den schon genannten Oberförster Braun, dem ich jedoch persönlich mein Glück mittheilen will. Sogenaunte Bekannte habe ich gar nicht,“ entgegnete Hagel. Als er den sonderbaren Blick bemerkte, mit dem Frau Erna Hellwald diese Antwort aufnahm, legte er hinzu: „Seit sich der unselige Gemüthszustand meiner verstorbenen Gattin immer qualvoller für ihre Umgebung erwies, habe ich mich von allem geselligen Verkehr zurückgezogen. Nur Oberförster Braun und dessen Frau blieben mein Umgang. . . . Das kann ja aber wieder anders werden, wenn Fanny erst als Herrin auf Bradoczin schaltet.“

Damit war das Gespräch über den fraglichen Punkt abgebrochen. Dasselbe hatte einen geradezu beängstigenden Eindruck auf Frau Erna

hinterlassen, einen so nachhaltigen sogar, daß sie ohne jede Vorrede auf die Erwiderung des künftigen Neffen zurückkam, als die Damen vom Bahnhof heimgekehrt waren, wohin sie den Scheidenden das Geleit gegeben.

„Was Dein Bräutigam mir vorhin über sein weltabgeschiedenes Leben erzählt,“ sagte sie nun, „hat mich mißtraulich gemacht, wie sehr ich auch mit solchen Empfindungen dem Mann gegenüber kämpfe, den ich bis an das Ende aller Tage meinen Lebensretter nennen muß. Ich meine jetzt trotzdem, daß es gerathen sei, wenn ich mich erkundige, ob . . .“ sie hüftelte verlegen. Dann setzte sie überführt hinzu: „. . . ob Rittergut Bradoczin in Preußisch-Polen auch wirklich einem — nun, einem gewissen Johannes von Hagel gehört.“

„Tante!“ Die Nichte schaute mit großen verwunderten Augen zu der Redenden auf. „Um Gotteswillen,“ rief sie, „so argwöhnst Du, der Mann, mit dem ich mich auf Deinen Wunsch verlobt habe, könnte ein Betrüger sein?“

„Die Wahrheit gestanden, fährt mir heute so etwas nicht zum erstenmal durch den Kopf,“ entgegnete Frau Erna, das Hüftchen vom Paar nehmend. Mit nervöser Hast an den Krepplisen des besetzten zerrend, fuhr sie fort: „Es war überhaupt unflug, daß ich mich nicht schon früher über Hagel und seine Verhältnisse informirt habe.“

„Im Grunde genommen hast Du ja ganz Recht, Tante. Aber bei wem in aller Welt willst Du Dich erkundigen?“

„Das fragst Du noch? Als wenn Leo von Grün nicht in Hohenburg säuße und ohne jede Frage von den Grobritten Manches über den ehemaligen Volontär eures Großonkels gehört haben würd.“

„Das glaube ich ebenfalls. Und dennoch, Tante, finde ich es unmöglich, daß Du Dich in dieser Angelegenheit an Leo wendest.“

„Unmöglich?! Ich möchte wissen, weshalb. Sollte ich die Anfrage unterlassen, weil Dein Cousin verünftigerweise unserem Hause fern geblieben ist?“

Fanny senkte das dunkle Köpfchen und schwieg für jetzt. (Fortsetzung folgt.)

deßhalb muß die Regierung des Czaren Frieden schließen um jeden Preis. Und weil sie das muß, weil sie auf alle halbwegs erträglichen Bedingungen eingehen muß, so können in der That die Aussichten der Friedens-Verhandlungen, die Anfang August eröffnet werden sollen, als günstiger eingeschätzt werden, wie es bisher den Anschein hatte. Der Czar ist außer Stande, gleichzeitig einen Krieg nach zwei Fronten, nämlich gegen das russische Volk und das japanische Heer, zu führen. So wird er den einen Krieg wohl oder übel auf Kosten des russischen Prestige beenden müssen. Wie sich dann der andere Krieg, der Bürgerkrieg in Rußland, entwickeln wird, wer will das heute voraussagen? Als sicher kann nur gelten, daß ein Ende das Ende des Absolutismus sein wird, ob mit dem Czaren, oder ohne und gegen ihn, das hängt jetzt noch von ihm selber ab.

Der Streit um die Commandosprache und das Ausland.

Aus Budapest wird der „Vol. Corr.“ geschrieben: Ungarische oppositionelle Blätter stellen sich verwundert darüber, daß die Forderungen der ungarischen Opposition in Bezug auf die Commandosprache in der ausländischen Presse wenig freundlichen Widerhall finden, und sie beklagen sich auch darüber, daß Ungarn in letzter Zeit an Werthschätzung im Auslande eingebüßt hat. Graf Apponyi und Baron Banffy, wie nicht minder Franz Kossuth, geben sich sichtlich alle Mühe, diesem Uebelstande abzuwehren, indem sie in verschiedenen ausländischen Blättern die Forderungen der ungarischen Opposition verbotmessen.

Die ungarischen Oppositionsführer stellen jedoch den Kampf um die ungarische Commandosprache so dar, als ob dies gleichbedeutend wäre mit dem Kampfe um die ungarische Verfassung und um die ungarische Freiheit. Nach ihren Ausführungen kann der ungarische Staat ohne ungarische Commandosprache nicht bestehen; für die ungarische Commandosprache kämpfen, heißt daher für die ungarische Verfassung, für die ungarische Staatlichkeit, kurz, für den Fortbestand der ungarischen Nation kämpfen.

Mit dieser Darstellung werden offenbar die inneren Begriffsverwirrungen nach dem Auslande verpflanzt. Es ist einfach nicht wahr, daß Ungarn jetzt um seinen nationalen Bestand und um seine Verfassung kämpft, denn Niemand verletzt die ungarischen Gesetze, Niemand schmälert das Rechtsgebiet der ungarischen Staatlichkeit auch nur um Haarsbreite. Die Herren der Opposition vergessen eben, daß die ungarische Opposition es war, die durch eine zweijährige Opposition das Ansehen des ungarischen Parlaments auf's Tiefste herabgesetzt hat und die lange Obstruktion auf das Ansehen des ungarischen Staates naturgemäß in nachtheiliger Weise rückwirken mußte.

Die Rückwirkung kann aber keineswegs dadurch beseitigt werden, daß jetzt die ganze parlamentarische Mehrheit sich die Forderungen der Obstruktion zu eigen macht. Wer die volle reine Wahrheit dem Auslande sagen will, muß sagen, daß in Ungarn Recht, Verfassung und Nationalstaat von oben her in keiner Weise bedroht sind, daß vielmehr die parlamentarische Mehrheit es ist, die in der Armeefrage Rechte an sich reißen will, die in jedem monarchischen Staate der Welt zu den unbestrittenen Rechten der Krone gehören. Auch in Ungarn übte der König kraft seiner verfassungsmäßigen Rechte das bisher von Niemandem bestrittene Recht aus, die Commandosprache der gemeinsamen Armee zu bestimmen. Die Krone hat von diesem Rechte bisher nach ihrer Einsicht Gebrauch gemacht. Jetzt fordert das Parlament, daß die Krone von diesem ihrem gesetzlichen Rechte nicht nach ihrer Einsicht, sondern nach dem Diktate des Parlaments Gebrauch mache. Damit ist zwischen der Krone und der Parlamentsmehrheit die Machtfrage aufgeworfen. In dieser Weise muß die Sachlage dargestellt werden, und nur wenn das Ausland die Dinge in dieser wahren Beleuchtung sieht, kann es sich über die derzeitigen Kämpfe in Ungarn ein zutreffendes Urtheil bilden.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 8. Juli.

Vom 6. d. wird aus Budapest geschrieben: Das offizielle Organ „Magyar Nemzet“ kündigt heute an, Minister-Präsident Baron Géza Fejérvary wird sich demnächst für ein, zwei Tage nach Jibál an das königliche Postlager begeben, wo er vom König in Audienz empfangen werden wird. Wie wir erfahren, ist vorläufig die Abreise des Ministerpräsidenten auf übermorgen Früh anberaumt.

Wiener Blätter bemerken im Anhang zu dieser Nachricht, es könne wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die nächste Veranlassung dieser Reise darin bestehe, dem Herrscher über die mit den Führern der Opposition gepflogenen Compromiß-Verhandlungen eingehend Bericht zu erstatten und im Zusammenhang damit die politische Situation einer Erwägung zu unterziehen. Auch dürfte der Minister-Präsident in dieser Jibál Audienz die Genehmigung der Krone für notwendige Regierungsacte laufender Natur einholen. Baron Fejérvary dürfte zwei Tage in Jibál verweilen und sodann nach Budapest zurückkehren. Die Jibál Reise des Ministerpräsidenten war bereits beschlossen, als der Monarch sich noch in Wien befand und stehe außer jedem Zusammenhang mit dem gestern Nachmittag abgehaltenen Ministerrath, der lediglich den laufenden Angelegenheiten gewidmet war.

„Magyar Nemzet“ hat in seiner Ausgabe vom 5. Juli verschiedene Maßnahmen angekündigt, zu welchen die Regierung jenen Gemeinden gegenüber angeblich entschlossen wäre, welche sich weigern, die staatlichen Abgaben zu versehen. Die „Bud. Corr.“ wird nun von kompetenter Seite aufmerksam gemacht, daß diese Mittheilung nur die Auffassung der Redaction des „Magyar Nemzet“ über diesen Gegenstand repräsentiert und daß ihr die Regierung völlig fern steht. Die Regierung hat über die in der erwähnten Mittheilung angedeuteten Maßnahmen nicht beirathen, sie plant auch solche nicht, sondern wird wie bisher, so auch künftig den Municipien gegenüber auf dem Boden der strikten Gesetzlichkeit verharren.

„M. N.“ gibt im Anhang zu diesem Dementi wohl zu, die Regierung stehe seinem Communiqué fern, und begnügt sich mit der Feststellung, dieses aus zweifellos gesetzkundiger Hand erhalten zu haben. An leitender, also ungleich bedeutungsvollere Stelle zählt jedoch „M. N.“ abermals sämtliche Regierungsmaßnahmen auf, welche den renitenten Beamten drohen, und fügt hinzu, dieselben würden im Bedarfsfalle unausweichlich werden. Allerdings bezieht sich das Blatt — um die trotz dem Dementi erfolgte Wiederholung der Ankündigung der bewußten Regierungsmassnahmen möglichst unauffällig zu machen — dieselben als auf dem Boden der strikten Gesetzlichkeit beruhend zu charakterisieren. Aller Verleumdungen ungeachtet hat es jedoch den Anschein, als ob „Magyar Nemzet“ Recht behalte. Die Regierungsmaßnahmen dürften trotz dem Dementi der „Bud. Corr.“, hinter welchem nach Alledem ein großes Fragezeichen gesetzt werden muß, dennoch erfolgen, und der wirkliche Zweck des Dementis dürfte nur der gewesen sein, den unangenehmen Eindruck der schroffen und allzu unverhüllten Ankündigung dieser Maßnahmen aus der Welt zu schaffen.

Die Debrecziner Neue Partei zollt in einer an Baron Desider Banffy gerichteten Adresse, welche vom Präsidenten Grafen Joseph

Degenfeld und vom Secretär Dr. Koloman Körösi unterzeichnet ist, Baron Banffy warme Anerkennung für die Action, die er in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses im Interesse der erfolgreichen Vertheidigung der Verfassung eingeleitet hat, und ermuntert Baron Banffy, den Kampf um die wirtschaftliche Selbstständigkeit und den Vollzug des 1867-er Ausgleichs fortzusetzen. Zum Schluß beantragt die Debrecziner Neue Partei, die unter der Leitung Baron Banffy's stehende Partei möge zur Erinnerung daran, daß das Abgeordnetenhause am 21. Juni den zum Schutze der Verfassung dienenden Beschluß auf Antrag Baron Banffy's acceptirt hat, den Namen „Verfassungspartei“ annehmen, da sich die Neue Partei dieses Namens durch die Action ihres Führers verdient gemacht hat und ihr nationales Programm nur bei voller Integrität der nationalen Verfassung verwirklicht werden kann.

Unter dem Einbrüche der ungarischen Krise haben sich die politischen Ereignisse in Oesterreich ebenfalls stark zugepißt. Die zersetzende Wirkung jener Wirrnisse, die bei uns die gesetzmäßige Erledigung der dringendsten Staatsnotwendigkeiten unmöglich macht, mußte sich bei den vielfachen engen Beziehungen zwischen den beiden Staaten der Monarchie auch auf die politische Lage in Oesterreich übertragen. Die Nothenfrage diente in dem vom Reichsrath entsendeten Verschaltta-Ausschusse als Ausgangspunkt für eine überaus scharfe Controverse, welche jetzt den ganzen Ausblick zu sprengen droht. Im Parlamente selbst aber wollten einige radicale Gesellen den deutschen Handelsvertrag dazu benützen, um für ihre nationalen Aspirationen etwas heranzuschlagen.

Der „Nordd. Allg. Ztg.“ zufolge richtete der Reichskanzler Fürst Bülow an den deutschen Botschafter in Paris einen Erlaß, in welchem es heißt: Die Presse kündigt für den 9. d. das Auftreten Jaurès' in einer socialistischen Versammlung in Berlin an. Wegen die Persönlichkeit Jaurès' würde ich an sich nichts einzuwenden haben. Ich schätze Jaurès' als Redner und achte seine Anschauungen in der auswärtigen Politik. Es handelt sich aber hier um eine politische Rolle, die ihm nach der socialistischen Presse zugeprochen werden soll. Die deutsche Socialdemokratie würde keine Anwesenheit dazu ausnützen, ihre staatsfeindlichen Bestrebungen gegen die nationalen Interessen zu fördern. Die kaiserliche Regierung kann daher nicht darauf verzichten, heggen die ihr zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden; sie würde sonst die Ueberhebung einer Partei steigern, welche die in Deutschland verfassungsmäßig bestehenden Zustände umstürzen will. Auch Frankreich handelte so unter Zustimmung der Volksvertretung in ähnlichen Fällen. Ich halte es daher für richtig, daß das öffentliche Auftreten Jaurès' unterbleibt und bitte Sie, Herrn Jaurès zu eruchen, die Reise nach Berlin zu unterlassen.

Ein Cardinal, welcher beim Vatican in hohem Ansehen steht, erklärte einem Mitarbeiter des „Gaulois“, daß das Jochen von der Kammer angenommene Trennungsgesetz nicht so schlimm sei, als man anfangs gefürchtet hat. Allerdings könne es der Regierung, wenn sie von feindlichem Geiste erfüllt sei, eine furchtbare Waffe gegen die Kirche in die Hände geben. Die Wirkung des Gesetzes könne man übrigens erst nach den nächsten Kammerwahlen beurtheilen. Bis dahin dürfte die Regierung jeden Mißbrauch der Gewalt vermeiden. Sollte die gegenwärtige radicale Mehrheit in die Kammer zurückkehren, dann muß sich die Kirche auf eine antikatholische Durchführung des Gesetzes gefaßt machen. Falls jedoch die Aenderung der Zusammensetzung der Kammer eine loyale, vorurtheillose Regierung an's Ruder bringt, würde die Trennung von rein geistlichem Standpunkte aus vielleicht sogar vortheilhaft sein.

Local- und Tagesnachrichten.

Tageskalender der Fremden-Verkehrskanzlei (Großer Ring 14).

Sonntag 9. Juli.

Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: von 11 bis 1 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet. Naturwissenschaftliches Museum, Garteneggasse 1: von 11 bis 1 Uhr Mittags unentgeltlich geöffnet. Siebenbürgisches Karpathen-Museum, Garteneggasse 1: von 1/2 11 bis 1/2 1 Uhr Mittags geöffnet. Eintritt 20 Heller. Erlanpark vor der Conditori Seiser: Concert der Kapelle des 1. und 1. 2. Infanterie-Regiments. Anfang 5 Uhr Nachmittags. Eintritt à Person 20 Heller, für Familien 60 Heller. Restauration Pantkiewicz: Bei günstiger Witterung Concert der National-Kapelle Brassovean. Anfang 1/3 Uhr Abends. Eintritt frei.

Montag 10. Juli.

Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: Nach Anmeldung beim Museums-Diener. Eintritt 1 Krone, für mehrere Personen 60 Heller à Person. Naturwissenschaftliches Museum, Garteneggasse 1: Nach Anmeldung bei dem Hausbesitzer. Eintritt 60 Heller, für Kinder 20 Heller. Siebenbürgisches Karpathen-Museum, Garteneggasse 1: Kann besichtigt werden von 8 Uhr Früh bis 5 Uhr Nachmittags. Eintrittskarten (1 Krone für die Person) sind zu haben in der Fremdenverkehrs-Kanzlei (Großer Ring 14) und beim Hausmeister des Museums. Städtische Rüstkammer, Rathhaus, Fleischergasse 2: von 11—12 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet.

Hermannstadt, 8. Juli.

(Ernennung.) Der Präsident der Klausenburger k. Gerichtstafel hat den abjolvirten Rechtskoryphäen Emil Bozák zum unbesoldeten Rechtspractikanten ernannt.

(Uviso!) Auf die in Nr. 149 der „Hermannstädter Zeitung“ vom 1. Juli l. J. verlaubte Kundmachung wegen Sicherstellung der arrendirungsweisen Abgabe von Heu, Stroh und Brennholz für das k. u. k. Heer in den Stationen Nagyhéhen (Hermannstadt), Fogaras, Heltau (Nagybánya), Orlat (Orlat), Medgyes (Mediasch), Székelyudvarhely, Brassó (Kronstadt), Helysdorf (Hölldövény), Zoliden (Zetelhalom), Neustadt (Kerebényfalva), Weidenbach (Widombák), Rosenau (Rosinjou), Gyulafehérvár (Karlshurg), Székelyváros (Broos), Erzébetváros (Glabethstadt), Kolozsvár (Klausenburg), Marosvásárhely und Bekterce (Bistritz) per 1905/6 wird aufmerksam gemacht. — Die Verhandlungen finden am 17., 19., 21., 24. und 25. Juli 1905 statt. — Nähere Auskünfte ertheilen die Militär-Verpflegs-Magazine in Nagyhéhen (Hermannstadt), Gyulafehérvár (Karlshurg), Kolozsvár (Klausenburg), dann das Verpflegs-Filial-Magazin in Brassó (Kronstadt). Vom k. u. k. Militär-Verpflegs-Magazin in Nagyhéhen (Hermannstadt).

(Das Comitats-Amtsblatt Nr. 27) veröffentlicht Rundschreiben des Vicegouverneurs betreffend die Feststellung des Auftretens der Pphlozera, — die erforderlichen Zeugnisse bei der Auswanderung von Personen männlichen Geschlechtes unter 15 Jahren und von unminorigen Frauenpersonen; ferner vermischte amtliche Kundmachungen.

(Stadtvertretung.) Für heute Nachmittags war auf dem städtischen Rathhause eine außerordentliche Sitzung der Stadtvertretung anberaumt. Den einzigen Verhandlungs-Gegenstand bildete der Bericht über Betriebsstörungen in der städtischen Trinkwasserleitung und Antrag auf Ausbau der zweiten Rohrleitung.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zuzugende Nummer 27 unseres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Was die Peide mußte.“ Novelle von Max Treu. — „Lebensbilanz.“ Erzählung von Wilhelm Frinken. — Die elektrische Bahn über den Berninapag. Von Heinz Krieger. — Unsere Bilder. — Allerlei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: Die Schweppermannsburg bei Amberg. (Mit

Text.) — Rudolf Freiherr von Seckendorff, der neuernannte Reichsgerichtspräsident. (Mit Text.) — Auf dem Gemälde von Rich. Frieze. — Große Fütterung. Nach dem Gemälde von F. Schlegler. (Mit Text.) — Das neue Vaterländische Museum zu Gelle. (Mit Text.) — Bezirksbild. — (Weiblicher Handelskurs in Hermannstadt.) Am 7. d. fand unter dem Vorsitz des k. Schulinspectors Dr. Bértye und dem Mitvorsitze des Directors Zulawsky aus Budapest die Schlußprüfung statt. Zur Prüfung waren sämtliche Schülerinnen (15) erschienen. 14 bestanden die Prüfung, und zwar 8 mit Auszeichnung, 5 mit gutem und 1 mit genügendem Erfolge. Eine Schülerin entsprach im magyarischer Sprache nicht; sie wurde zur Verbesserungsprüfung im September verwiesen. — Das Ergebnis war somit ein recht befriedigendes.

(Waldfest.) Der hiesige ungarische Gewerbejugend- und Kranken-Unterstützungs-Verein wird sein diesjähriges Waldfest nächsten Sonntag den 16. d. M. (im Falle ungünstiger Witterung am darauffolgenden Sonntag den 23. d.) im Jungewalde abhalten. Abmarsch vom Vereins-Vocale (Ledergasse Nr. 8) um 7 Uhr Früh mit Musik. — Beginn der Tanzunterhaltung 2 Uhr Nachmittags. — (Zur Trinkwasser-noth in Hermannstadt.) Wasser ist das Beste! Das sagte nicht nur der griechische Sänger Pindar, das riefen auch frohlockend und von banger Sorgen aufatmend gestern Abend die Hermannstädter aus, als nach einem ergebnissen Regen in den Bergen das erquickende Naß aus den Wasserleitungs-röhren wieder entquoll und dadurch der wasserlosen, schredlichen Zeit ein Ende bereitete. Das eine Gute hat dieses Vorkommniß wenigstens gehabt, daß die Bevölkerung und die Behörden manche Lehren entnehmen können, wie sie sich in Zukunft im Wiederholungsfalle einer solchen Calamität gegenüber zu benehmen haben werden. Den Behörden wenigstens kann man den Vorwurf nicht eriparen, daß sie verlag haben; sie scheinen sich der Tragweite dessen nicht bewußt gewesen zu sein, welche Folgen es für eine Stadt von 30.000 Einwohnern gehabt hätte, wenn sie bei dieser enormen Hitze einige Tage ohne Wasser geblieben wäre, was für Schädigungen die Bevölkerung an Gesundheit und Leben hätte erleiden können. Man hätte erwartet, daß die Behörden das Publicum bei dem so plötzlich eingetretenen Wassermangel sofort durch Placate verständige, von wo dasselbe sich Wasser holen könnte, damit das angüthvolle und planlose Hin- und Herlaufen in der Stadt mit allen möglichen Gefährden vermieden worden wäre. Man hätte auch daran denken können, Wasserwagen durch die Straßen fahren zu lassen, um an die Bedürftigen Wasser abzugeben, da nicht in jeder Familie sofort das Personale zur Verfügung stand, das auf die Wasserjuche hätte ausgehen können. Nicht einwandfreie Brunnen hätten sofort geperlt oder durch einen Wackposten bewacht werden müssen, was für den Letzteren gewiß eine nützlichere Beschäftigung gewesen wäre, als zu Zweien oder Dreien durch die Heltauer-gasse zu bummeln, „damit sie sich unterhalten können“, wie der Volksmund behauptet wiggelt. So konnten wir aber sehen, daß das schlechte Wasser aus dem Brunnen unterhalb der Theater-Kanzlei bis zur Reize ausgeschöpft und ausgetrunken wurde, was auch bereits, wie wir erfahren haben, Erkrankungen von mehreren Einwohnern zur Folge hatte. Auf dem Rathhause hätte eine Permanenz-Inspection errichtet werden sollen, die jeden Augenblick den Rathsuchenden hätte Aufschluß und Belehrungen geben können. Mehrere Male des Tages hätten Bulletin placatirt werden müssen, die über den Stand des Wasserzuflusses berichteten; dieses hätte das Publicum jedenfalls mehr interessiert, als die Bulletin unserer Tagesblätter über den Fall von Port Arthur oder die Bildung eines neuen ungarischen Ministeriums. — Wir können uns der Ueberzeugung nicht verschließen, daß unsere Behörden in dem gegebenen Falle nicht mit allen gebotenen Vorsichtsmaßnahmen vorgegangen sind und daß sie die sanitären Interessen der Bevölkerung nicht genügend gewahrt haben. Und doch ist die Gesundheit des Menschen das kostbarste Gut des Staates nach dem Anspruche des menschenfreundlichen Kronprinzen Rudolf. — Also in Zukunft: „Caveant Consules!“

(Straßenkravall im Kleinen.) Gestern in der zehnten Abendstunde, bald nach Schluß der Zapfenstreich-Musik, sammelte sich in der Sporengasse an der Einmündung zur Kleinen Erde ein großer Trupp Gewerbegehilfen deutscher und ungarischer Abstammung an, um ausgetauchte Meinungsverschiedenheiten in handgreiflicher Weise auszutragen. Dort schieden den gegnerischen Parteien der Kampfplatz jedoch nicht geheimer und so zerstreuten sie sich, um dann nach kurzer Zeit in der Salz-gasse beim Durchbruch wieder zusammenzustoßen. Hier begann der Kampf mit einigen Faustschlägen, welchen dann allseitige Flucht und ein Bombardement mit größeren Steinen folgte, das für die männlichen und weiblichen Passanten in jener Gasse gefährlich zu werden drohte und diese gleichfalls zum Laufen veranlagte. Das Steinerwerfen wurde auch in der Elisabethgasse fortgesetzt, wo ein anscheinend dem Arbeiterstande angehöriger, mit seiner Frau aus der Richtung des Bahnhofs kommender Mann mit einem Stein derart am Fuße getroffen worden ist, daß er nicht weiter gehen konnte und über große Schmerzen klagte. Es war nur zu bedauern, daß kein Wachmann in der Nähe gewesen ist, um wenigstens einen jener, die öffentliche Sicherheit gefährdenden Raufbolde der Strafbehörde stellig zu machen.

(Kurze Freude.) Heute zwischen 12 und 1 Uhr Mittags rieselte etwa 10—12 Minuten lang ein schwacher Regen nieder. Die Abkühlung war aber zu schwach und die Freude zu kurz, denn die Schwüle machte gar bald wieder ihre unangenehmen Rechte geltend. Auf den heißen Salat der letzten Tage gehört ein ausgiebigerer Nickerz.

(Garten-Concert.) In der Garten-Restaurations-Pantkiewicz wird morgen Sonntag den 9. d. M. bei günstiger Witterung die National-Kapelle Brassovean bei freiem Eintritt concertiven. Beginn 1/3 Uhr Abends.

(Diebstahl.) Gestohlen worden ist am 7. d., 1/3 Uhr Abends, vom großen evang. Friedhofe eine vernickelte Tabakdose, deren Deckel gerippt ist und eine wappentartige Verzierung zeigt. Der Inhalt bringend verdächtig erscheint eine romanische Dienstmagd, die zu der fraglichen Zeit in der Nähe Blumen begoß. Nachdem das Grab, welches die Genannte begoß, nicht festgestellt werden konnte, ergab an diejenige Dienstgeberin, deren Magd am 7. d., 1/3 Uhr Abends, auf dem erwähnten Friedhofe Blumen begoß, die Aufforderung, den Namen der Magd ehestens bei der städt. Polizeihauptmannschaft anzumelden.

(Garten-Eröffnung mit Concert der Militär-Musik.) Restaurateur S. Pelikan zeigt im Inzeraten-Theile des heutigen Blattes an, daß er die schattige und angenehme Schülergarten-Restaurations-übernommen und vollständig neu eingerichtet hat. Diese Garten-Restaurations wird morgen Sonntag den 9. d. mit einem Concert der k. u. k. Militär-Musik, das um 7 Uhr Abends bei freiem Eintritt beginnt, eröffnet werden.

(Musik beim Jungewald-Wirthshause.) Morgen Sonntag den 9. d. wird die Neppendorfer Musikapelle beim Wirthshause im Jungewalde spielen.

(Programm-gemäße Tanz-Soirée in Bizakna.) Der unter dem Protectorate des „Einke“ stehende Hermannstädter ev.-ref. Gesangs-Chor veranstaltet zu wohlthätigem Zwecke Sonntag den 9. Juli l. J. in der Schuller'schen Garten-Restaurations zu Bizakna eine programm-gemäße Tanz-Soirée. Das sieben Nummern zählende Programm besteht aus Chorgesängen, Quartett, Monolog, Declamation und Fithter-Vorträgen.

(Todesfälle.) Gestorben ist: Gymnasial-Director Daniel Höhr am 5. d. in Schäßburg, im 68. Lebensjahre. — Professor Hermann Rothnagel am 7. d. in Wien, im 64. Lebensjahre.

wird uns 9 mittags eine die neue me ausgefallen, zur Ehre get Mitglieder, glieder der Dienstzeit ha dienen Augu Teckelt un sichtlich bei, mehrere Ho Erlan“ eine gutem Besucl Vormittags die Feuerwe viele Musik! — (wegen Defra griech.-orien Kronstadt d gonne. Des für schuldig verurtheilt. — (Breitete Nach verboten, Zeitungsdere Kristof von Sidor Bel Deputations eine solche Leute um ruhigte die feine Re Auswüchse lichen Krank werden und ausrufen la nur dazu d Minister mo den Verein a bernigt zur — (5. d. find, Verjohant und Werthe nach den D — (Donau-Dam Kirchen, B 4000 an g gebiet ist b Streifgebiete weil die G Schnitterstr — (3. d. M. M freien Dona und der H Ertrinkende war, wurde zu schnappen Hilfe eilte, erregender u und zog ih die Unglück Rettung un werden. — (In Salz b der Herjogit Färbergasse, Stadt, ist übergegangen Pensionat a Neubau au — (Berichtet: U schiebene Un Bühne beka tobjichtig ge werden. M fahndet nach — (von Ernst F Leipzig mel Der Schade 80.000 Kro — (Kaufmann

mit guter

Ca Her

Neu

3 Zimmer 1. Juli a

R

Zu erfragen

Eleg

bestehend au Zugehör so tober, ev H Nähe



M.-Z. 8841/1905.

[643] 3-3

### Auandmachung.

Zur Verpachtung der städtischen **Neumühle** für die Zeit vom 1. August l. J. an auf 6 Jahre wird **Samstag den 15. Juli l. J.**, Vormittags 9 Uhr, im Rathhaus-Saale eine **neuerliche mündliche Licitation** mit Zulassung schriftlicher Offerte abgehalten.

Die näheren Licitations- und Vertrags-Bedingungen können beim Stadtbaumeister eingesehen werden, wo auch die mit einem Vadium von 250 Kronen zu verlegenden Offerte einzureichen sind.

Nagyszeben, am 3. Juli 1905.

Der Magistrat.

M.-Z. 8170/1905.

[646] 3-3

### Auandmachung.

Zur Vergebung der **Straßen-Reinigungs- und sonstigen Arbeitsführer** auf 3 Jahre, das ist vom 1. August 1905 bis 31. Juli 1908, wird **Samstag den 15. Juli l. J.**, Vormittags 10 Uhr, im städtischen Rathhaus eine **mündliche Licitation** unter Zulassung schriftlicher Offerte abgehalten.

Die näheren Licitations- und Vertragsbedingungen liegen zur Einsichtnahme beim Stadtbaumeister auf, wo auch schriftliche, gehörig gestempelte und mit dem vorgeschriebenen Vadium versehenen Offerte bis zu obigem Termine einzureichen sind.

Nagyszeben, am 4. Juli 1905.

Der Magistrat.

### Gassen-Schank

garantirt naturreiner  
**Tisch-, Dessert- und Rothweine:**

Tischwein	1 Liter fl.	— 36
„ Kokler	„	— 46
Dessertwein	„	— 60
„ feinst	„	— 70
Siebenbürger Rothwein	„	— 50
Erlauer Rothwein feinst	„	— 70
Ruster Ausbruch feinst	„	1.10

**Restauration Melzer,**  
9 Reispargasse 9.

(379) 14

**Billige Briefmarken.** Preisliste gratis sendet  
**August Marbes, Bremen.** (126) 21-52

### Gasthaus „Zum schwarzen Bären“

**Grosser Ring Nr. 9**

empfehlts stets frisches Transsylvania-Bier. — Von 7 Uhr Früh bis 1/2 12 Uhr Abends Tokana, Borkölt, Beuschl und andere Kleinigkeiten. — Angenehme Localität. — Solide Bedienung. — Geöffnet bis 1/2 1 Uhr.

[649] 2-2

**Junges hübsches Mädchen**

aus gutem Hause findet angenehme und lohnende Stellung als **Verkäuflerin** in meinem Geschäft zu **sofortigem Eintritt**. Bei entsprechender Verwendung ganze Verpflegung und 20 Kr. monatlich. Offerte mögen nur solche Mädchen einfinden, welche der drei Landesprachen mächtig sind an **Frau Josef Körner** in Gyulafehérvár.

[659] 1-3

**5 Kronen und mehr per Tag Verdienst.**

Hausarbeiter-Strickmaschinen-Ges. Gesucht Personen beiderlei Geschlechts zum Stricken auf unserer Maschine. Einfache und schnelle Arbeit das ganze Jahr hindurch zu Hause. Keine Vorkenntnisse nötig. Entfernung thut nichts zur Sache und wir verkaufen die Arbeit.

Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft  
**Thos. H. Whittick & Co.** TRIEST.  
Via Campanile 68.

### Bezugs-Einladung.

Der IV. Jahrgang der  
**„Volksgesundheit“**

Monatsschrift für deutsch-ung. Culturpolitik herausgegeben  
von **Dr. H. Siegmund**, Stadtphysicus in Mediasch beginnt mit Juli 1905.

Die Zeitschrift wird für die Folge auch Berichte über die Bewegung in den Alkohol-Enthaltsamkeits-Vereinen bringen.

Wir empfehlen allen gebildeten Classen, diese oft mit ätzender Schärfe hervortretende Zeitschrift zum Bezuge. Ein Jeder, selbst wenn er die Anschauungen des Herausgebers nicht theilt, kann nur Anregung und Stoff zum Nachdenken hieraus schöpfen.

Bezugspreis 2 fl. 40 kr. pro Jahr.  
Der Verlag  
der „Volksgesundheit“, Mediasch,  
G. A. Reissenberger.

[614] 3-9

M.-Z. 7914-1905. [632] 4-4

### Licitations-Edict.

Vom unterzeichneten städt. Waisenstuhl wird hiemit zur Kenntniß gebracht, daß die aus dem Mofordt'schen Nachlass stammende **Hausrealität Elisabethgasse 1921** am Montag den **10. Juli l. J.**, Vormittags 9 Uhr in dem **Amtslocal des städt. Waisenstuhls** (Fleischergasse 4, 1. Stock, Thür 8) **versteigerungswise veräußert** wird.

Die Licitations-Bedingungen können während der Amtsstunden (7-1 Uhr) ebendort eingesehen werden. Der **Ausrufspreis** beträgt 24.000 Kronen.

Nagyszeben, 21. Juni 1905.

Der städtische Waisenstuhl.

**Größere, mit allem Comfort** (Wasser, Electricität, Bad) versehene [526] 12

### Wohnung

bestehend aus dem ganzen 1. Stock der **Villa Nr. 9 Berggasse** Josefstadt mit eigenem Gartentheile vom **1. October** (eventuell September) zu **vermieten**. Zu besichtigen nur von 12-2 Uhr Mittags. Auskunft auch beim **Eigenthümer Heltauergasse 31, 1. Stock**, von 9-12 und 3-5 Uhr. Auf Wunsch mehrjähriger Contract.

Ebenso das

**Hochparterre-Haus**  
Josefstadt Schulgasse 8  
(zum Alleinbewohnen geeignet) **sammt Garten und schöner Stallung vom 1. October l. J.**

### Braut-

**Ausstattungen, Herren-, Damen- und Kinderwäsche, eigener Erzeugung. Specialitäten in Touristen- und Radfahrer-Artikel. Teppich-Lager bei**

**CARL JAUERNIG,**  
Leinwandhandlung, Wäsche-Confection,  
Hermannstadt.

(416) 21

### Eröffnungs-Anzeige.

Unterfertiger erlaube mir, einem p. t. Publicum anzuzeigen, daß ich die

### „Restauration Schülergarten“

in eigene Regie übernommen habe und

**Sonntag den 9. Juli 1905, 7 Uhr Abends**

### Concert der Musikkapelle des k. u. k. 2. Inf.-Regts.

bei **freiem Eintritt** eröffnen werde.

Ich erlaube mir, ein hochgeschätztes p. t. Publicum besonders darauf aufmerksam zu machen, daß die **schattige und angenehme Garten-Restauration** vollständig neu eingerichtet wurde und auch dem vorzüglichsten Ansprüche gerecht werden kann. **Täglich frischer Anstich von Steinbrüder hellem Bier**, sowie hochwürdiges **Freieichens- und Habermann'sches Vordier**, **Siebenbürger Tisch- und verschiedene Dessertweine**. Für gute Küche wird bestens gesorgt.

**Abonnements für Mittags- und Abendkost** in und außer dem Hause werden entgegengenommen.

Bei **Concerten** kostet 1 Glas Bier 20 Heller (10 Kr.), sonst 18 Heller (9 Kr.).

Ferner empfehle ich meine gut gebaute **Winter- und Sommer-Kegelbahn** zur ausgiebigen Benützung der p. t. Gäste.

Um zahlreichen Zuspruch bittet achtsungsvoll

[661] 1-1

**S. Pelikan, Restaurateur.**



**Das alte Waschsystm**  
ist für die rückständigen Hausfrauen, die viel Zeit und Geld zu verschwenden haben.

**Dieses neue Waschsystm**  
ist für diejenigen Hausfrauen, die gesunden Sinn und offenen Blick für die Fortschritte der Neuzeit haben.

Denn Johns „**Volldampf**“-Waschmaschine (2 D. R. G. M. u. neue —, D. R. P. angemeldet) ermöglicht **garantirt** eine Ersparnis bis zu **75 % an Zeit, Arbeit und Kosten.** Beweis: Probe.

**Niederlage bei Josef Jikeli, Heltauergasse 47.**  
Die Maschine wird zur Probe gratis gestellt.

[638] 2-3

### JULIUS ERÖS

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 3.

Siebenbürgens grösstes  
**Uhren-, Juwelen-, Gold- und Silberwaaren-Lager**

empfehlts billig und preiswerth alle Erzeugnisse der



Nur gute, solide Waare.  
Billige Preise, gewissenhafte Garantie.

(11) 51

**Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.**

Erste k. k. öst.-ung. ausschl. priv. Fabrik wetterfester Façade-Farben  
**Carl Kronsteiner, Wien, Landstrasse Hauptstrasse 120.**

### Kronsteiner's neue EMAIL-Façade-Farbe

(gesetzlich geschützt.)  
Farbpulver in 50 Nuancen, mit Wasser anzuführen, waschbar, wetterfest, feuer-sicher, emailhart, nur ein Anstrich. — Besser wie Oelfarbe.

Verlangen Sie Gratisprobe, Musterbuch, Prospect etc.

Seit Jahrzehnten Lieferant fast aller k. k. Domänen, Militär- u. Civilbauämter, Eisenbahnen etc. — Auf allen beschickten Ausstellungen mit **ersten Preisen** prämiirt. (281) 11-15

Billigste Anstrichfarbe für Façaden, Innenräume, insbesondere von Schulen, Spitälern, Kirchen, Casernen etc. u. Gegenstände aller Art.  
**Kosten per Quadratmeter 2 1/2 Kreuzer.**  
ERFOLG ÜBERRASCHEND.

**FAÇADE-FARBE**, wetterfest, kalklöslich, in 49 Nuancen, dem Oelanstrich gleich, von 12 kr. per Kg. aufwärts.

### Weiss-Weine.

Offerte circa 200 Hektoliter **Eigenbau**, hievon die Hälfte 1899 à fl. 32.—, die andere Hälfte 1904 à fl. 19.— per Hektoliter ohne Gebinde. **Verfandt per Nachnahme.** — Bei größerer Abnahme Preis-Nachlaß.

**Constantin Antonovic**  
Weinberg-Besitzer, (648) 1-3  
Lippa, Bahn-Station Maria-Radna.

### E. Purece

Hermannstadt, Rosenanger Nr. 9  
empfiehlt sein  
**grösstes und reichhaltigstes Lager in allerneuesten, bestbewährten und billigsten**

### Sparherden

eigener Erzeugung,  
von welchen **über 600 in Hermannstadt und Umgebung** in Benützung stehen, wohl der beste Beweis für deren ganz besondere Güte und **Dauerhaftigkeit.**  
Für jeden von mir gekauften Sparherd **leiste ich langjährige Garantie.**

### Obst- und Trauben-PRESSEN

mit continuirlich wirkendem Doppeldruckwerk und Druckkraftregulirung „Herkules“, für Handbetrieb garantirt höchste Leistungsfähigkeit.

### Hydraulische Pressen für besonders hohen Druck und grosse Leistungen.

### Obst- und Trauben-Mühlen, Abbeer-Maschinen.

compl. **Mosterei-Anlagen**, stabil und fahrbar,  
**Frucht-Saft-Pressen, Beerenmühlen,**

**Dörr-Apparate** für Obst und Gemüse, **Obst-Schäl- und Schneid-Maschinen,**

neueste selbstthätige Patent-tragbare und fahrbare  
**Weingarten-, Baum- und Hederich-Spritzen „SYPHONIA“**, Weinberg-Pflüge.

### Die besten Säemaschinen

„**AGRICOLA**“ (Schubrad-System) für alle Samen und verschiedene Saatmengen, ohne Auswechslung von Rädern für Berg und Ebene. Leichtester Gang, grösste Dauerhaftigkeit, billigster Preis.

**Mähmaschinen, Heurathen, Henwender, Hen- und Stroh-Pressen für Handbetrieb, Maisrebler, Dreschmaschinen, Göpel, Putzmühlen, Trieure, Pflüge, Walzen, Eggen, Futterbereitungs-Maschinen etc.**

fabriciren und liefern unter Garantie als Specialität in neuester Construction



### P. H. MAYFARTH & Co.,

Fabriken landwirthschaftlicher Maschinen, Eisengiesserei und Pflugbauanstalt,  
**WIEN, II/1, Taborstrasse Nr. 71.**

Preisgekrönt mit über 500 goldenen und silbernen Medaillen etc.  
Ausführliche illustrierte Kataloge gratis und franco. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

[587] 2-12

## Beilage zur Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Meisenberger, Hermannstadt.



### Was die Heide wußte.

Novelle von Max Tren. (Nachdruck verboten.)

Homo sum; humani nihil a me alienum puto. Terentius.

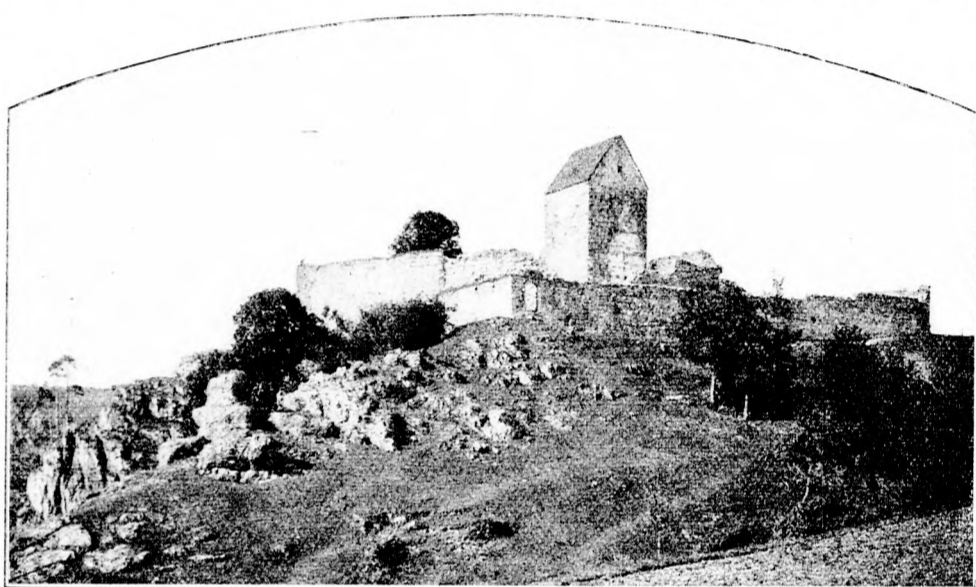
Über meinem Schreibtisch hängt ein kleines Bild, einen schönen Jüngling stellt es dar. —

Der wilde Junfer, so nannten ihn die Leute.

Und das ist wahr: wild und unbändig war er schon in früherer Jugend, wie ein auf der Heide aufgewachsenes Füllen. Sehr frühzeitig verlor er den Vater, und die Mutter, eine sanfte, stille Frau, verstand es nicht und hatte die Kraft nicht dazu, den heißblütigen, hümmlichen Knaben zu bändigen. So wuchs Hans Joachim Freiherr von Westrow ohne eigentliche Leitung auf; doch liebre er dabei seine Mutter mit der ganzen wilden Leidenschaft, deren sein heißes Herz fähig war, und als sie in seinem achten Jahre von der Erde schied, da verging der Knabe vor Schmerz und war tagelang nicht zu bewegen, auch nur die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen. Er erhielt einen Vormund, und der glaubte, wenig für das Wohl des Junkers zu tun, wenn er sorgsam dessen großes Vermögen verwaltete, ihm einen schlichteren Hauslehrer gab und zweimal in jedem Jahre ihn besuchte.

Mit seinen Hauslehrern wurde der Junfer bald fertig; es hielt's seiner lange aus bei ihm; und so kam es dabei zu einem steten Wechsel, der vielleicht noch

schlimmer war, als wenn der Knabe ständig unter der Obhut eines und desselben, wenn auch wenig energiegelichen Hausmeisters, geblieben wäre. Und als er erst mal sechzehn und nebzehn Jahre alt war, hätte auch die energigste Hand aus dem wilden Zerrütling kein zartes Edelreiß mehr machen können. Ganze Tage lang, oft sogar mehrere Tage hintereinander trieb er sich zu Pferde in der Heide umher, ritt wie rasend die Nächte hindurch, und der einsame Wanderer, der ihm begegnete, konnte den mit lautem Hallo! und Hufsa! auf schweißbedecktem Kopfe daherjagenden Reiter wohl für



Die Schwegpermannsburg bei Anberg. (Mit Text.)

den wilden Jäger halten. Dann kam er am Morgen nach Hause, warf sich erschöpft auf das Bett und schlief bis zum Mittag.

Und als ihm einmal der alte Rentmeister Subert, der schon über vierzig Jahre im Dienste seiner Familie war, über dieses Leben einige Vorstellungen zu machen wagte, hatte ihn der Junfer groß angesehen und gesagt, „er sei zum Stubenhocker zu gut“. — Dann kam die Zeit, wo er die Universität Berlin beziehen sollte, um Landwirtschaft zu studieren; zugleich wollte er im ersten Garde- Dragoner-Regiment, in welchem schon sein Vater und sein Großvater gestanden, seiner Militärpflicht Genüge tun. Die strenge, keine Ausnahme kennende militärische Disziplin legte seinem unbändigen Naturell doch einige Fesseln an, und auch auf der Universität war er wider Erwarten fleißig und arbeitsam; er erhielt

die Qualifikation zum Reserveoffizier und bestand sein Examen auf der landwirtschaftlichen Hochschule mit dem Zeugnis: „Sehr gut.“

Dann aber schien er das großstädtische Leben satt zu haben; schleunigt wandte er Berlin den Rücken und kehrte zurück nach seiner Heimat Westrow, zurück in seine stille Heide. Und kaum war er hier, da durchbrach sein wildes Naturell jählings alle Schranken und — das alte Leben begann von neuem. Ritte auf den wildesten Pferden durch die Heide, Jagden, bei denen es halbschwerlich zugehen mußte, Pistolen- und Büchsenjagden, wobei mehr als einmal ein Menschenleben in Gefahr kam — alles das war auf Westrow an der Tagesordnung. Wohl vergingen zuweilen einige Tage, in denen Hans Joachim daheimblieb, in den Ställen nachsah, mit dem Rentmeister sprach und sich — er war mittlerweile mündig geworden — um die Verwaltung seines Vermögens kümmerte; dann aber war er inständig, plötzlich mitten in einem Gespräch aufzupringen, sein Pferd zu fitteln — das besorgte er selbst — und hinauszureiten, wenn auch draußen der Donner rollte und Blitze zuckten, oder der Schneesturm über die Heide segte: er jagte mit dem Unwetter um die Wette.

Und darum nannten ihn die Leute den „wilden Junfer“. Diesen Namen verlor er nicht; er behielt ihn, ob auch sein Vater lange tot, er selbst längst mündig war und er schon lange „Derr Baron“ angeredet wurde.

Aber doch trug dieser seltsame Jüngling mit dem dunklen, schwarzen Haar, den ebenso dunklen, feurigen Augen — Eigenschaften, von denen man sagte, daß er sie von seiner Großmutter väterlicherseits, einer italienischen Marchese, geerbt haben müsse — doch trug dieser Jüngling das Herz auf dem rechten Fleck. Den Armen gab er mit vollen Händen, feiner wandte sich vergeblich an ihn, für jede Not, für jedes Leid schaffte er Rat und Hilfe; ja, selbst den Krankenwärter hatte er geheielt, als einmal in Westrow einige Fälle von Typhus vorkamen und die Bauern sich vor der Krankheit fürchteten. Da hatte er Tag und Nacht am Bette eines solchen Kranken geheielt, still und ruhig war er gewesen, und niemand hatte ihm angemerkt, daß er sonst der „wilde Junfer“ war.

Jählings aber, dem unerwarteten Ausbruch eines Vulkans gleich, konnte dann wieder sein Naturell hervorbrechen. So hatte ihm einmal der alte Rentmeister Vorstellungen gemacht, weil Hans Joachim auf einem nächtlichen Ritte ein Pferd zusehnden geritten hatte. Das Blut war dem Freiherrn darob in die Wangen geschossen, und ungestüm brach er los: „Alter Narr! Mit meinem Eigentum mache ich, was ich will und lasse mir von niemand dreinreden! Basta!“

Am anderen Tage hielt Hans Joachim das Entlassungsgeheiß des Rentmeisters in Händen. Da war er tief erschüttert, war zu dem Beleidigten gegangen, und Tränen standen in seinen Augen.

Las er sagte: „Lieber Hubert, das soll doch nicht Ihr Ernst sein? Wenn Sie wüßten, wie es in mir manchmal aussieht — Sie würden mir verzeihen, Sie würden meine Worte und Taten nicht auf die Goldwaage legen! Es braust plötzlich auf in mir, und ich kann's nicht fesseln, nicht bändigen — o Gott im Himmel! Kann ich denn dafür, daß ich solch ein wildes Meis am edlen Stamme bin! Entziehen Sie doch mir ungezogenem Kinde nicht Ihre Dienste, Sie lieber, alter, goldtreuer Mann! Vergeben Sie, vergessen Sie, was der wilde Junker von Westrow Ihnen tat!“

Da hatte der alte Rentmeister, selbst tief erschüttert, die Hand des schluchzenden Jünglings ergriffen und gesagt: „Ach bleibe, Herr Baron!“

Und Hans Joachim hatte ihn an seine Brust gedrückt, und der Friede war geschlossen.

Jrgendwelchen Verkehr hatte der wilde Junker auf Westrow nicht. Höchstens, daß er einmal zu seinen Gutsnachbarn hinüberritt oder vielmehr hinüberjagt, denn ein langames Reiten kannte er überhaupt nicht; aber seine Reide dort zählten immer nur nach Minuten, er mit seinem heißen Blute konnte sich nicht zurechtfinden mit den kühlen, ruhigen, bedächtigen Leuten. Und schließlich ritt er nur noch bei dringenden Anlässen zu dem einen oder dem andern von ihnen.

So konnte es nicht ansbleiben, daß Hans Joachim sich zuweilen langweilte.

Auch heute, an einem schönen Augusttage, war das der Fall. Gestiefelt und gepornt schritt der Freiherr im Zimmer auf und ab; mißvergünstigt schaute er dabei vor sich hin. Er war soeben von einem Ritte heimgekommen und konnte jetzt beim besten Willen nicht erdenken, womit er sich am Nachmittag die Zeit vertreib.

Möglich stand er still. Aber sein edel geschnittenes Gesicht flog ein Lächeln.

„Ich hab's! sprach er für sich hin. Ich werde die Tante Abtissin besuchen!“

Und wieder huschte ein schalkhaftes Lächeln über seine Züge. Seit dem Tode seiner Mutter, seit vierzehn Jahren hatte er die Tante Abtissin nicht gesehen, obwohl sie nur zwei Stunden von ihm entfernt wohnte. Er entsann sich ihrer gar wohl; war sie doch das einzige Weib auf der Welt, vor welchem er als Knabe einen großen Respekt gehabt hatte. Wenn sie ihm damals mit ihren durchdringenden grauen Augen bis in das Herz schaute, wenn sie, gelegentlich so mancher Strafpredigt, die sie ihm hielt, mit ihrem schwarzen Ebenholzstock, den eine vom Alter gelb gewordene Eisenbeintrücke zierte, heftig auf den Boden aufstieß, so hatte er sich allemal gefürchtet und war weinend von daunen gegangen. Und erst dann atmete er auf, wenn die alte „Klosterkutsche“ mit den beiden alten weißen Schimmeln vorfuhr, die Tante Abtissin seine hüftelnd in den stets geschlossenen Wagen einstieg und die Schimmel sich, von Johans, des Klosterkutschers Keitische angeleert, in einen sehr gemächlichen Trab setzten.

Das würdige, zur Zeit, in der unsere wahrhafte Erzählung spielt, zweihundachtzig Jahre alte Fräulein Klarißa Ludovika Eleonore, Gräfin von Landeseck, war seit langen Jahren Abtissin des adeligen Fräuleinstiftes Heidhaus. Die umfangreichen Baulichkeiten, in denen sich das Stift befand, lagen mitten in der Heide und waren in früheren Zeiten ein Kloster gewesen, wie denn auch heute noch die Umwohner nie vom „Fräuleinstift“, sondern nur vom „Kloster“ zu sprechen pflegen. Die Anstalten des Stiftes waren die „Klosterfräulein“, die Dienstkente die „Klosterleute“, die Kutsche die „Klosterkutsche“ — kurz allem, was irgend zum Stift gehörte, wurde der Deutlichkeit wegen der Anhängselname „Kloster“ mitgegeben.

Zu der Vorsteherin dieses „Klosters“ also, dem Fräulein Klarißa Ludovika Eleonore, wollte sich heute nachmittags der „wilde Junker“ begeben. Es war ja eigentlich unverzeihlich von ihm — das gestand er sich selbst — daß er die alte Dame, die einzige Schwester seiner Mutter, seit vierzehn Jahren nicht besucht hatte, und er verdachte ihr darum auch gar nicht, daß sie nicht zu ihm gekommen war. Aber er hatte immer eine unüberwindliche Scheu gehabt vor dem großen, grauen, einörmigen Gebäude, dem Kloster; es kam ihm wie ein Sarg vor, und die, welche darin lebten, wie lebendig Begrabene. Und dann die kühlen, klugen, forschenden, grauen Augen der Abtissin — hu, er entsann sich noch gar wohl, welche Angst er immer als Knabe vor ihnen gehabt hatte. Und der Ebenholzstock in der kleinen, hageren Hand, der so heftig aufgestoßen werden konnte — wahrhaftig! Tante Abtissin hatte er gefürchtet, er, der sonst niemand auf der Welt fürchtete!

Und doch war Fräulein Klarißa Ludovika Eleonore das beste Herz auf der Welt. Auf weite Meilen in der Runde sprach man von ihr und ihren Wohlthaten; sie war der gute Geist vieler Ortschaften, und christlichsvoll grüßend sahen die Bauern die Klosterkutsche kommen und drängten sich, die Hand der Abtissin zu drücken. Das wußte Hans Joachim gar wohl, ebenfogut, daß sie seine

einzig Verwandte war, und darum sah er denn am Nachmittag auf dem schnaubenden „Ali“, seinem wilden, mutigen Rapen, und saute auf ihm nach Kloster Heidhaus hinüber.

Er war bald drüben. Der alte Förster Leopold öffnete ihm das große eiserne Gittertor, der Junker ritt in den Hof ein. Die Klosterbediensteten kannten ihn — wer überhaupt auf Meilen in der Runde hätte den wilden Junker von Westrow nicht gekannt? Johann, der Kutscher, führte den dampfenden Ali in den Stall, und Hans Joachim trat in das eisenunbrennende, altertümliche Gebäude ein. Eine angenehme Kühle herrschte in den weiten Gängen; eine fast feierliche Stille machte sich hier bemerkbar, von der sich der Freiherr eigentümlich berührt fand. Er fragte nach den Kindern der Abtissin; man wies ihn hin und meldete ihn.

Er trat in ein hohes, mit dunkler Holzstapelung verhehenes Gemach; in einem riesigen Lehnstuhl saß Fräulein Klarißa Ludovika Eleonore, Gräfin von Landeseck; in der einen Hand hielt sie ein Buch, in der andern ihren Krüstkoch.

„Grüß dich Gott, Herr Nefte,“ sagte sie mit scharfer, darum aber doch nicht unheimlicher Stimme, „grüß dich Gott! Entsetzt sich Hans Joachim von Westrow doch noch einmal, daß er noch eine alte Tante hat?“

Hans Joachim eilte auf sie zu und zog mit kindlicher Ehrfurcht ihre Hand an seine Lippen. „Verzeihe, Tante,“ flammelte er, „keine Entschuldigungen, mein Sohn! Qui s'excuse, s'excuse! Es freut mich, daß du kommst; lassen wir darum das Vergangene vergessen sein. Wie geht es dir?“

„Gut, Tante, recht gut!“

„So! So! Setze dich, mein Sohn! Da — dorthin! Nimm den Stuhl so, daß ich dir gerade in das Gesicht sehen kann! So ist's recht, so ist's recht! Ja, ja, du bist groß geworden und hast dich sehr verändert, seit ich dich nicht sah! Aber doch würde ich dich wiedererkennen! Eine solche hohe Stirn wie du haben in der ganzen Mark nur die Westrower, und so dunkle Augen und so dunkles Haar hatte nur deine Großmutter — der Herr habe sie selig! — Felicitas, gebohrne Marchesa di Marcovoglio! War eine schöne Frau, deine Großmutter, hatte aber ein wildes Blut, und man sagt, mein Herr Nefte, das habest du von ihr geerbt!“

Hans Joachim sah die kühlen, grauen Augen durchdringend auf sich gerichtet. Er hielt den Blick aus und entgegnete: „Jugend hat keine Jugend, Tante!“

„Weiß es wohl, mein Sohn, weiß es wohl! Und auch das andere, daß der Most, wenn er ein guter Wein werden soll, tüchtig brauen und gähren muß! Tut er das nicht, so wird es eitel saure Zeug und ungenießbar für jedermann!“

Er griff stürmisch ihre Hand und drückte sie in der seinen.

„Danke dir, Tante! Danke dir, daß du mich verteidigst!“

„Nun, nun, mein Sohn, das will ich eigentlich nicht tun!“ entgegnete die Abtissin und wandte keinen Blick von ihrem Nefen.

„Wenn von dem, was ich von dir gehört habe, nur die Hälfte wahr ist, so tußt du mehr, als dir erlaubt sein kann.“

„Kann ich dafür, Tante, daß mein Blut so heiß in den Adern rollt?“ fragte er.

„Bist du ein Mann, Hans Joachim? Und als solcher muß du deine Leidenschaften beherrschen können, muß vor allen Dingen Herr deiner selbst sein! Wohl darfst du dir einmal die Fägel schiefen lassen, darfst tolle Streiche machen — das, mein Sohn, ist das schönste Vorrecht der Jugend, wofür sie kein Einsichtiger zur Rechenschaft ziehen darf! Aber nichts übertreiben, nichts zu viel, mein Sohn! Läßest du deinem Pferde nicht auch die Fägel schiefen, daß es mit dir dahintrast über die Heide? Und doch — ein Ruck von deiner Hand, und still steht dein Kopf! Und das solltest du nicht über dich selbst vermögen? Vermoch' es, mein Sohn, verjuch' es; meine alten Augen sagen mir, daß Kraft in dir wohnt — wende sie auf dich selbst an!“

„Niemand wird mir Böses nachsagen können, Tante!“ fiel Hans Joachim ein.

„Nein, mein Sohn! Du bist freilich kein Mörder, kein Dieb, kein Ehebrecher — du hast das Herz auf dem rechten Fleck, wie alle Westrower, aber du bist ein schlechter Haushalter! Du hältst nicht Hans mit deiner Jugend, mit deiner Frische, mit deiner Kraft — oder glaubst du, mein Sohn, daß man ungeübt längere Zeit ein solches Leben führen kann, wie ich es von dir gehört habe? Du jagst tagelang, nächtelang in der Heide umher — dazu hast du dein Leben nicht! Das erste Gebot für einen jeden, ob er Edelmann oder Bauer ist, heißt: Arbeiten! Und das zweite Gebot heißt wieder: Arbeiten! Und hältst du diese Gebote, mein Sohn, und betest du dazu, dann erst bist du ein rechtschaffener Haushalter vor Gott, und des Himmels Segen wird dir nicht fehlen! Und, Gott weiß es, die Westrower sind alle solche rechtschaffene Haushalter gewesen — willst du, mein Sohn, daß der letzte dieses stolzen Geschlechtes auf den glänzenden Wappenstein fließen kommen lasse?“

„Bringe aus der zähl Ertrag Schwere noch es...“

„Bei Gott nicht, Tante!“  
„Nun siehst du, mein Sohn, so gib dein bisheriges Leben auf, bringe den häßlichen Namen: „der wilde Junker von Westrow“, aus dem Munde der Leute, bete und arbeite, mein Sohn, rings der gäben, heimatischen Scholle im Schweiße deines Angesichts ihren Ertrag ab, und dann komm zu mir, du einziges Kind meiner guten Schwester und sprich zu mir: Hier, Tante, da bin ich! Hast du noch etwas an mir anzusetzen?“

„Tante, du greiffst mir in das Herz mit deinen Worten!“ sagte Hans Joachim, und von Rührung überwältigt, sank der leidenschaftliche Jüngling vor ihr auf die Knie.

Die Äbtissin küßte ihn auf die Stirn und zog ihn sanft empor. „Nun kühn,“ sprach sie, „nicht kühn, Hans Joachim! Vor dem da oben wohl,“ dabei wies sie zum Himmel, „aber niemals vor einem Menschen! So haben wir es hier in der Heide allezeit gehalten, und darum, mein Sohn, sind wir groß geworden, und darum haben wir wahrlich nicht die kleinsten Steine zum Bau unseres Vaterlandes herbeitragen können!“

„Ich danke dir, Tante, für deine Worte!“ sagte Hans Joachim warm: „du sollst einen echten Westrower in mir kennen lernen!“  
„Wollen sehen, wollen sehen!“ entgegnete die Tante und wiegte bedächtig das graue Haupt. „Werden wohl ein paar Jahre darüber vergehen, denn der Kampf gegen sich selbst ist der schwerste und der langwierigste — eigentlich hört er nimmer auf!“

Die Tür war jedoch geöffnet worden. Leise war ein junges Mädchen eingetreten.

„Störe ich?“ fragte sie und wollte sich wieder zurückziehen.  
„Nein, mein Kind!“ sagte die Äbtissin. „Bleib' mir ruhig hier! Mein verlorener Neffe Hans Joachim Freiherr von Westrow hat einmal wieder an seine alte Tante gedacht und mich aufgesucht. Wir haben seine Geheimnisse, komme nur ruhig her!“

In das Licht des Fensters trat eine jugendliche Mädchengestalt von etwa achtzehn Jahren. Erkantete sie der Freiherr. Blaue Augen, blondes Haar — so bejungen ja die deutschen Dichter die deutschen Mädchen. Und wie schön sie war!

„Fräulein Beate von Wiedenberg,“ stellte die Äbtissin vor. „Wie bei uns erzogen! Ihre Eltern sind tot, ihr Vater fiel als Oberst bei Königgrätz...“

Hans Joachim vernichte sich und holte einen Sessel herbei. „Abzuzieh, mein Herr Neffe,“ sagte die Tante mit feinem Ansehen auch ein klein wenig auf gewisse Formen gehalten haben. Ich glaube kaum, daß für deinen heutigen Besuch die kurze Jagdjacke, die Jagdmütze und die Reitstiefel mit den riesengroßen Sporen das richtige Kostüm sind! Aber,“ unterbrach sie sich, während Hans Joachim tief errödete, „du hast Durst, mein Sohn! — Geh, mein Kind,“ wandte sie sich an Beate, „hole eine Flasche Rheinwein und bringe drei Gläser mit! Dann wollen wir einmal den wilden Junker von Westrow hochleben lassen!“

Und über das Gesicht der alten Dame zog wieder ein schnelles Lächeln. Beate entfernte sich.

„Bald nicht mehr der wilde Junker!“ entgegnete Hans Joachim, und eine große Wärme lag in seinem Ton.  
„Wir wollen leben!“ meinte die alte Dame. Beate kam zurück. Sie schenkte drei kunstvoll gearbeitete, silberne Römer voll des verblenden Trankes. Die Äbtissin erhob den ihren. „Stoßen wir an,“ sagte sie, „daß Hans Joachim von Westrow eine schöne Zukunft haben möge!“

Die Römer klangen aneinander, und es war ein feiner Klang. Hans Joachim's dunkle Augen begegneten den blauen des Fräuleins von Wiedenberg, und — merkwürdig! gleich darauf sah Fräulein Beate so angelegentlich in ihren Römer, daß man meinen konnte, sie wäre eine sehr eifrige Verehrerin des weinigen Dionysos. — Die Beamten auf Westrow wunderten sich nicht wenig, als am Tage nach dem eben Erzählten Hans Joachim seinen Jagdwagen vorfahren und anspannen ließ. Das war noch nicht dagesewen, so lange der wilde Junker einen eigenen Willen gehabt hatte, und den letzteren hatte er, wie männiglich bekannt, bereits in frühesten Jugend gezeigt. Was mußte mit ihm geschehen sein, der doch sonst nur auf seinen Reitpferden davonjagte und noch nie einen Wagen verlangt hatte? Aber noch höher stieg das Staunen, als der Junker, nachdem der Wagen vorgefahren und der Kutscher, dem ausdrücklichen Befehle gemäß auf dem Volke thronte, in eleganter Besüchtoilette aus dem Herrenhause trat. — Die Leute reckten die Köpfe zusammen und klüßerten sich dieses und jenes zu. Sollte Hans Joachim von Westrow etwa auf Freierrössen gehen? Er war zwar noch jung — eben zweiundzwanzig gewesen, aber die ältesten Leute wußten sich gar wohl zu entsinnen, daß man schon Ähnliches von Westrow erlebt, daß der Großvater Hans Joachim's, der hochadelgeborene Freiherr Karl Ludwig von Westrow, bereits mit einundzwanzig Jahren seine Braut heimgeführt, und diese letztere, die Marchesa Felicitas di Marcovoglio, war gar erst sechzehn Jahre alt gewesen.

Nein, es wäre wohl möglich, meinten die Leute, daß der Junker sich nach einer Frau umsehe. Und, so meinten sie ferner, die täte wohl not auf Westrow, denn Frauenregiment — mild Regiment: aber es müßte eben eine sein, in die Hans Joachim ganz entseelig verliebt wäre, so daß er ihr blindlings folgte — nur dann würde aus dem wilden Junker ein edler Freiherr und die Ehe eine gute werden.

Hans Joachim aber kümmerte sich herzlich wenig um die Gedanken der biederen Leute. Er schien sich in seinem eleganten Anzuge gar nicht recht behaglich zu fühlen, denn er zwifte und ruckte daran an allen Ecken, und der Kutscher hörte sogar, wie er sagte: „Der Teufel soll diese elenden Lumpen holen!“

Lumpen! Der Kutscher entseigte sich geradezu. Das teuerste Zeug nannte der Junker Lumpen — und wie schmuck er gerade in diesen Lumpen aussah, wie schön sich sein frisches, jugendliches Gesicht mit den bligenden schwarzen Augen abhob von der blendend weißen Wäsche und dem dunklen Tuchrock! Der Kutscher hatte keine Zeit mehr, seine Gedanken weiterzuspinnen, denn Hans Joachim sprang in den Wagen und rief: „Fahr' zu, Jochen! Nach Stitt Weidhaus!“

Na, da ist es also nichts mit einem Brautgang, dachte der ehrliche Jochen, als sie nun dahinfuhren, in Weidhaus wohnen lauter alte Jungfern, und ich meine, der Junker von Westrow zieht sicher ein junges Blut vor.

Hans Joachim aber pff eine lustige Melodie und sah gar vergnügt drein, als der Wagen nun durch den tiefen Sand der Heide dahinfuhr. Und als man die grauen Baulichkeiten des Klosters zu Gesicht bekam, da wurde er immer vergnügter und pff immer lustigere Weisen. So etwas hatte der alte Jochen noch nie von ihm gehört, und immer verwunderter schüttelte er den Kopf. Endlich fuhr der Wagen in den Klosterhof ein.

„Du kannst anschnappen!“ sagte Hans Joachim zum Kutscher. Dann eilte er hinauf zum Zimmer der Tante Äbtissin.

Wieder sah diese bei seinem Eintritt in ihrem mächtigen Lehnstuhl am Fenster, wie gestern, und hielt in der einen Hand ihren unvermeidlichen Strickstock, in der anderen eine kleine silberne Tabakdose. Neben ihr aber sah Fräulein Beate von Wiedenberg und las der Tante Äbtissin — auch sie nannte die alte Dame so — aus einem Buch vor. Beim Eintritt des Freiherrn unterbrach sie die Lektüre und erhob sich grüßend vom Stuhl. Und dabei schoß ihr jählings das Blut in die Wangen.

„Grüß dich Gott, mein Sohn,“ sagte die Äbtissin, „hat es dir so gefallen im Stitte Weidhaus, daß du heute wiederkommst? Das sollte mich sehr, sehr freuen, Hans Joachim, denn meiner Schwester — Gott habe sie selig — einziges Kind ist mir zu jeder Stunde von ganzem Herzen willkommen! Aber was sehe ich! Wie siehst du aus?“

„Gefalle ich dir so, Tante?“ fragte der Junker, und aus seinen Augen sprühte der ausgelassenste Frohsinn.  
„Nun freilich, mein Sohn! Ich sehe, du schickst dich in die Zeit und in das, was man dir sagt. Das ist schön von dir, sehr schön — hier führte sie eine Brise zur Nase — es ist nötig, daß man gewisse Formen beobachtet.“

(Fortsetzung folgt.)

### Lebensbilanz.

Erzählung von Wilhelm Frinken. (Nachdruck verb.)

Die kleine Schwüle lag auf dem sommerlichen Mittag und zitterte in glühenden Wellen über die weite Ebene dahin, die in dieser energischen Hülle von weißstrahlendem Lichte schier unendlich zu sein scheint. Unerträglich wird die Hitze und treibt Menschen und Tiere vor der heißen Glut der goldenen Sonnenpfeile in das dichteste Versteck des kühlsten Schattens. Des Tages Müdigkeit erschläft und sehnt sich gierig nach dem zauberhaften Segen des erquickenden Mittagschlüchens.

Selbst die seelenlose Natur muß sich der barbarischen Allgewalt der sengenden Sonnenglut beugen: träumerisch senken die Gräslein und Blümlein das schwer nickende Köpfehen, glühend knifert die fruchtbare Keise in den üppigen Dalmen des unermesslichen Getreidemeres, noch glühender strahlt die Hitze von den dünnen Flächen der Stoppelfelder, von den ausgetrockneten Strohmatten der bereits reifenden Feldfrucht wieder und dörst die Blüten zu einem bratenden Glutofen aus. Kein barmherzig lächelnd Lüftchen regt sich, die sonst so lauten Stimmen der regiamen Natur ringsum sind verstummt, und nur hin und wieder läßt sich das feine zirpende Stimmchen eines Heimechens aus der kühlen Finsternis seiner unterirdischen Wohnung vernehmen. Die gebieterische Sonne schwingt furchtbar ihr feuriges Strahlenpendel über die dürrtende Erde, vor ihrer leuchtenden Herrschermajestät verrocknen des Lebens kräftigste Pulse: alles schlummert und schweiget.

Da klingt durch all die feiernde Stille ein stahlharter, schneidender Ton. Im schnellen Zweiachtelakte folgen ihm zehn bis

zwölf gleich scharfe Laute; dann tritt eine kurze Pause ein, nur vereinzelt von leichterem derartigem Schalle unterbrochen. Nun setzt es von neuem an, und so geht es fort und fort, bis allmählich schließlich, in sich ermattet, das scharf klingende Geräusch gänzlich verstummt ist.

Vom nahen Dorfe her kommt eine hohe Männergestalt langsam und gemessenen Schrittes der Gegend zu, woher die durchdringenden Laute erschallen. Ein breiter Sonnenschirm wehrt die verjagenden Sonnenstrahlen ab und verdeckt das Gesicht des einsamen Wanderers. Doch verraten die würdevolle Haltung und die äußerst gediegene, vornehme schwarze Kleidung in demselben einen Mann aus den höheren Ständen. — Jetzt schließt er den Schirm, lüftet den eleganten, breitrandigen Filzhut vom Haupte und hält ihn beschattend nach vorne über die Augen, um ungehindert Aussicht zu halten. Seine edelgeschnittenen Gesichtszüge leuchten vor innerer Zufriedenheit und menschenfreundlichem Wohlwollen, seine klaren, seelentiefen braunen Augen strahlen einen festen, zielbewußten Willen und den freundlich wohlthuenden Glanz eines edlen Herzens aus, auf seiner freien, hohen Stirn thront die gebieterische Majestät tiefen Geistes und würdevollen Ernstes. Den hohen Adel dieses in sich vollendeten Ausdrucks seltener Bildung und herzogwinnder Gesinnung umrahmt ein dunkler Vollbart und eine herrliche Fülle dunkelblonden Haupthaars, die dem gesamten prächtigen Menschenbilde das künstlerische Gepräge idealster Vollkommenheit verleihen. Es ist ein hoher Beamter, der seinen Sommerurlaub benützt, um fern vom aufreibenden Getriebe der sogenannten großen Welt hier in der stillen Zufriedenheit ländlicher Abgeschiedenheit die drückende Last der Amtsjorgen für einige Zeit von sich zu wälzen und im trauten Verkehr mit der freien Natur und seinen lieben Angehörigen als freier Mensch unter den Freiesten



Rudolf Fehr v. Seefeldorff, der neuernannte Reichsgerichtspräsident. (Mit Text.)

Ehden, daß nur bitterste Notwendigkeit diesen bedauernswerten Arbeiter zu seiner ohnehin äußerst anstrengenden Beschäftigung in solche unerträgliche Hitze hinauszwingen könne.

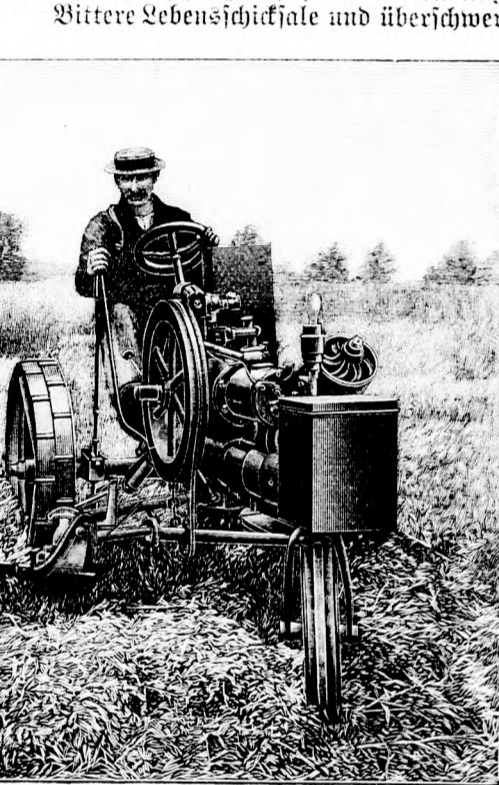
Endlich hat er den Gegenstand seiner vollberechtigten Reugier entdeckt: zwischen einer langen Reihe abgemähter Garben lagert auf einem großen Weizenacker weit abseits des Weges eine nur mit grober Dose und buntestreiftem Flanellhemde bekleidete Gestalt. In den auf die Knie gestemmtten mageren Armen ruht das müde Haupt, dessen spärliches, schneeweißes Haar vor lauter Schweiß zu wenigen Strähnen zusammengeleibt ist. Unbarmherzig brennt die Sonne auf den kahlen Scheitel und brüt die letzten lauren Schweißperlen aus der im Alter zusammengeschrumpften kläglichen Gestalt heraus. Die ganze gebrochene Menschenfigur ist kraftlos in sich zusammengefallen: zur einen Seite ist der verwitterte Strohhut dem sorglosen gebliebenen Haupte, zur andern die blaue Siegel der arbeiterschläffigen Hand entfallen, das vielgeliebte alte Tabakspeifeichen hängt traurig vom zahnlosen Munde hernieder.

So steht unser Mat denn nun in mitleidiger Betrachtung vor diesem düstern Bilde menschlichen Jammers. Sein gutes Herz kränkt sich zusammen beim Anblicke des alten, bei seiner übergroßen Anstrengung von der unmenschlichen Hitze grausam niedergeworfenen Mannes. — Die leere Weife entfällt dem leicht schlummernden Greise: er erwacht jäh und rafft seine dünnen Glieder erschrocken zusammen, um sich zu erheben und wiederum an die harte Arbeit zu gehen. Doch die abgemagerten Beine vertragen ihren Dienst, kraftlos knicken die krampfhaft aufgestemmtten Arme zusammen, und der altersschwache, ausgemergelte Körper fällt hart in die irdenen Stoppel zurück. Ein tiefer Seufzer entfährt der eingefallenen Brust, matt schließen sich die trüben Augen in dumpfer Ergebung.

Bittere Lebensschicksale und überschwere körperliche Arbeit haben zahllose Kälten in die eingefallenen mageren Wangen des fleißigen alten Mannes gelegt, das herbe Symbol bitterer Lebensjorgen und nagenden Kummers hat sich tief in die runzlige Stirn eingegraben.

Der milde Leib ist krumm vor lauter Arbeiten, und das wenige übrig gebliebene eisenharte Muskelfleisch der entblöhten mageren Arme legt Zeugnis dafür ab, daß der alte Arbeiter mit schaumigen Lösemfleiß seiner harten Berufsarbeit getreulich nachgekommen und mit eigener Energie aller Unannehmlichkeit und Schwierigkeit zum Troste, seine ernste Lebensaufgabe gewissenhaft ausgefüllt hat. Und so liegt er denn jetzt ermattet und geknickt in der fürchterlichen Gluthitze, der tapfere Lebenskämpfer, groß und bewundernswert, wie der seinen Wunden erliegende Held des Schlachtfeldes; die Ohnmacht des Alters hat seinem starren Willen unerbittliche Schrauben gesetzt, da die unnatürliche Überanstrengung seinen schwar-

erschrocken zusammen, um sich zu erheben und wiederum an die harte Arbeit zu gehen. Doch die abgemagerten Beine vertragen ihren Dienst, kraftlos knicken die krampfhaft aufgestemmtten Arme zusammen, und der altersschwache, ausgemergelte Körper fällt hart in die irdenen Stoppel zurück. Ein tiefer Seufzer entfährt der eingefallenen Brust, matt schließen sich die trüben Augen in dumpfer Ergebung.



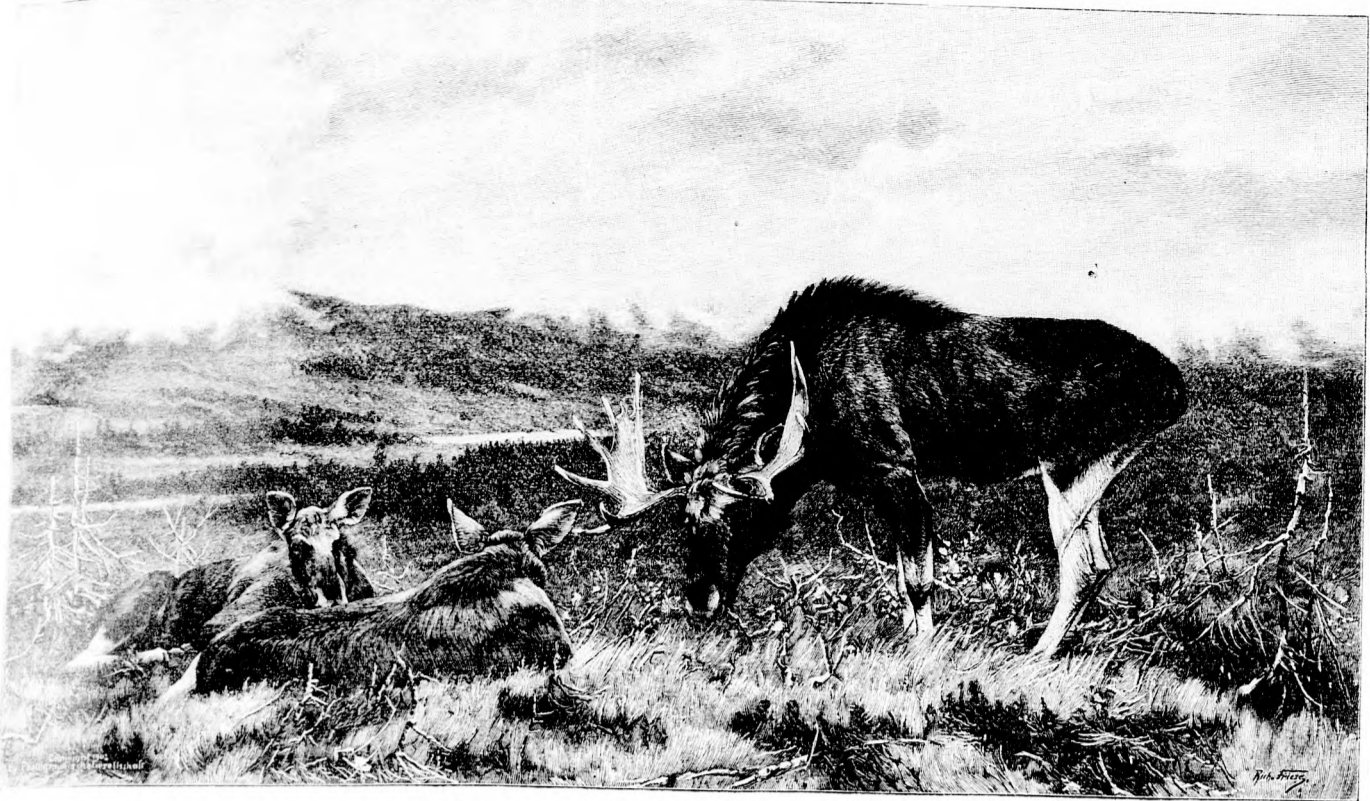
Automobil Mähmaschine. (Mit Text.)

offenen, dankbaren Herzens des Lebens schöneren Teil freudig zu genießen. Er, der Sohn biederer Landente, hat es bei seiner selten hohen Beanlage durch eisernen Fleiß und peinlichsten Berufseifer sehr weit in der Welt gebracht und ist zu hohem Ansehen und Einfluß gelangt. Mit Freuden gönnt ihm daher auch jeder die wohlverdiente Erholung, damit er nachher mit desto größerer Tatkraft der strengen Erfüllung seiner schweren Amtspflichten gerecht werden kann.

Den freundlichen Mat hat es zur heißen Mittagszeit im schwülen Zimmer nicht gelitten; er hat den luftigeren Schatten der duftigen Gartenlaube aufgesucht. — Während die übrigen Dorfbewohner im sanften Schlummer ihre müden Glieder zu erneuter Tätigkeit stählen, hat ihn der seltsame Schall des einsamen Mähers hinausgelockt ins Feld. Sein von reinster Menschenliebe glühendes Herz sagte dem

lichen Gluthitze, der tapfere Lebenskämpfer, groß und bewundernswert, wie der seinen Wunden erliegende Held des Schlachtfeldes; die Ohnmacht des Alters hat seinem starren Willen unerbittliche Schrauben gesetzt, da die unnatürliche Überanstrengung seinen schwar-

chen Kö... dem Mat... schnellen... ihn auf... behaglich... Da schlä... paar Jo... Sternen... dliche Un... bitteren... und der... ernde har... ums fäng... sein allen... hohen Gl... scheidt h... Und doch... jezt ein... greifende... menschlich... mers in... gestorben... wo durch... schüchtern... fählich fl... Augenmaß... des arme... jorgenge... pflichtige... Seele in... here Crich... tritt, daß d... lich überw... de Mitleid... menschen... lichen Del... heiße Trä... stohlen i... Bart treit... hohe Cris... Parmber... ist an des... bequadede... tätters Se... treten mit... strahlt jet... benderbar... Mienen m... Ewigem jeh... Störtenj...



Auf dem Fjeld. Nach dem Gemälde von Mich. Frieze. Mit Genehmigung der Phot. Ges. in Berlin. (Mit Text.)

Der Rat hat nun auch seinen Schützling wiedererkannt: es ist der alte Hannes, weit und breit wegen seiner Wiederkehr und wegen seines ausnehmenden Fleißes bekannt und beliebt, der überall, wo es not tat, der erste zur Hilfe bereit, der Bedürftigkeit seiner Mitmenschen so manches verschwiegene Opfer gebracht. — Mit herzlichlicher Nüchternung erinnert sich der hohe Beamte seiner frohen Jugendzeit, wie ihm der freundliche Wiederkehrmann besonders zugetan gewesen, ihm so manche kindliche Freude bereitet und so vielerlei nützliche Unter-

den Körper darniederbeugt hat. — Diese Gedanken drängten sich dem Räte bei seiner Betrachtung unwillkürlich auf. Mit einigen schnellen Sätzen springt er dem Umfinkenden hilfsreich bei und legt ihm auf einige schnell zusammengelegte Garben, damit er sich in behaglicherer Lage, von seinem starken Arme sanft gestützt, erhole. Da schlägt der bedauerenswerte Greis dankbar seine Augen auf, ein paar so treue, ehrliche, aber tieftraurige Augen, aus deren müden

weijungen aus dem reichen Schatz seiner Lebenserfahrungen zuteil werden ließ. — Mit einem Blick unsäglicher Dankbarkeit und innigster Anteilnahme drückt er dem ehemaligen Freunde die aus den Stoppeln aufgelesene alte Pfeife in die Hand, entzündet ein Streichholz und überreicht es seiner zitternden Rechten. Doch traurig dankend läßt der Armste dieses fallen. Er kann es nicht gebrauchen, sein alter Liebling ist nicht mit Tabak gefüllt; demnach

Siernen die weidliche Ungunst des bitteren Schicksals und der fortwährend harten Kampfs ums kargliche Dasein allen lebensfrohen Glanz verschleucht haben. — Und doch kommt jetzt ein solch ergreifender Zug menschlichen Jammers in dies abgestorbene Antlitz, wo durch diesen schüchternen, unsäglich flehenden Augenaufschlag des armen Alten sorgengequälte, pflichtgetreue Seele in die ängere Erichtheimung tritt, das das plöblich überwältigende Mitleiden dem menschenfeindlichen Helfer eine heiße Träne verstoßen in den Bart treibt. Der hohe Engel der Barmherzigkeit ist an des gottbegnadeten Wohltäters Seite getreten und überstrahlt seine liebenderbarmenden Siernen mit des ewigen schönsten Orienstheine.



Große Fütterung. Nach dem Gemälde von J. Schlesinger. (Mit Text.)

swerten  
igung in  
genstand  
gier ent-  
en Reihe  
t auf ei-  
weit ab-  
mit gro-  
em Ma-  
st. In  
ten ma-  
e Daut,  
ses Daar  
wenigen  
ist. Un-  
ame auf  
rüt die  
en ans  
brumpf-  
as. Die  
figur ist  
umfen;  
witterer  
beugter  
blante  
n Hand  
lte Za-  
g vom  
t. mit  
vor die-  
en Jam-  
allt sich  
alten,  
engung  
e gran-  
mes. —  
a leicht  
erwacht  
Bieder  
e harte  
Dienst,  
n, und  
harten  
allener  
ebung.  
haben  
in die  
agereu  
higen  
gelegt,  
ol bit-  
er und  
ershat  
unge-  
furcht.  
eib ist  
ter Ar-  
wenige  
einen-  
sch der  
en Ar-  
dafür  
e Ar-  
ungs-  
r har-  
t gem-  
ener-  
nehm-  
terig-  
eine  
gabe  
erfüllt  
gt er  
er und  
diter-  
erns-  
des;  
tliche  
dwa-

kann er sich nicht von seinem Herzenspfleichen trennen: kalt baumelt es zwischen den wulstigen Lippen — eine stete Erinnerung des verjagten kleinen Hochgenusses für den armen Arbeitsmann.

Bei dieser bitteren Entdeckung übermannt heiliges Mitleid unsern Mat. Er muß sich augenblicklich ein wenig abwenden, um die gewaltiam hervorbrechenden Tränen zu verbergen. Schnell zieht er dann sein Zigarrenetui, macht eine der feinen, kräftigen Vorstenländer mundgerecht und ist dem guten Alten, der bei all dieser rührenden Freundlichkeit seine anfängliche ehrfurchtvolle Scheu überwunden und sich allmählich wieder etwas erholt hat, behilflich, dieselbe in Brand zu setzen. Wie nun die dünftigen Rauchwolken in die regungslose Schwüle der Luft hinaufsteigen, weckt der lang vorenthaltene Gemüß die erlösbaren Lebenskräfte des frühzeitig gealterten Arbeiters — er stand erst anfangs der sechziger Jahre — Mit frohem Ausjauchzen ergreift und drückt er die herzlich dargebotene Rechte des Mates, der sich ihm mit wenigen freundlichen Worten zu erkennen gegeben hat. — Mit dankbarem Lächeln läßt er es sich gefallen, daß derselbe mit dem über ihm aufgespannten Schirme die glühenden Sonnenstrahlen von ihm abwehrt.

Als dann der vornehme Herr, das Arbeitsgeschick des redlichen Tagelöhners über die linke Schulter geschwungen, am kräftigen rechten Arme die unheimlich dahinschwankende Gestalt des selben sorgsam Schritt für Schritt dem Dorfe zuführte und demselben dazu noch mit zärtlicher Aufmerksamkeit den Schirm überhieß, da mag wohl mancher von den jetzt wiederum an ihre Tätigkeit gehenden Landleuten bedenklich ob dieses seltsamen Bildes mit dem Kopfe geschüttelt haben, zumal der Mat den einfachen Tagelöhner ins Haus seiner Anverwandten brachte und zu sich zu Gaste lud. Hier hatte er bei einer guten Flasche Rheinwein und sonstigen herzerquickenden Erfrischungen bald das ganze Lebensschicksal des guten Alten ausfindig gemacht: wie das Unglück seinen mit seiner zahlreichen Familie trotz all des pünktlichen Fleißes und der größten Sorgsamkeit von jeher heimgejucht habe, wie schließlich seine noch jugendliche Frau der Schwindsucht erlegen wäre und dem traurigen Manne vierzehn schwächliche und kränkliche Kinder hinterlassen habe, die dann alle, eine schreckliche Folge der mütterlichen Erbbelastung, sobald sie zu den Jahren der Mannbarkeit emporgeblüht, der leider allzfrüh Verchiedenen nachsterben mußten. Vor knapp einem halben Jahre habe man seinen jüngsten Sohn, das prächtige Ebenbild der scheinbar stets blühend gebliebenen Mutter und besonderen Liebling des kummergeplagten Vaters, hinausgetragen, und nun stände er mit seinem Schmerz und seinem unglücklichen Glend allein auf dieser öden Welt. Das fortwährende Krankenlager in seinem Hause habe, wie das wohl leicht verständlich, in der Reihe der Jahre seinen ehemaligen zufriedenen Wohlstand ruinirt und ihn so in Schulden gestürzt, daß er nicht mehr herauszukommen wisse: deshalb müsse er sich denn auch bei seiner harten Arbeit das Nötigste vielfach verzagen und — bei Erwähnung dieses Umstandes trat eine bittere Träne in die das alte Pfeifchen holdselig anlächelnden Augen des Bedauernswerten — könne er sich beim besten Willen den unentbehrlichen Luxus einer mutmachenden Pfeife knauser nicht mehr gestatten. Zwar sei ihm in letzter Zeit seitens der Armenverwaltung eine kleine Unterstützung angeboten worden, doch könne er sich, so lange er noch ein Glied zur Arbeit zu rühren vermöge, zu deren Annahme durchaus nicht entschließen.

Schweigend hatte der gute Mat diese schlichte Erzählung von Erdensorge und Menschenqual angehört. Ihm blutete das mitleidige Herz aus den teilnamsvollen Augen hervor. Eine heiße Sehnsucht erfaßte ihn, diesem unverdienten Glend des alten Ehrenmannes nach besten Kräften zu steuern. Als der Alte sein traurig Leidensbekenntnis geendet, das ihm ersichtlich nur jene zuvorkommende Freundlichkeit herauszupressen vermocht hatte, fuhr der Beamte wie aus einem schweren Traume erwachend, mit der weißen Hand über seine hohe, gedankenundüsterte Stirne. Mit einem frohen Gefühle plötzlicher Erleichterung frug er dann den Schwergedrückten, ob er sich nie bemüht habe, der segensreichen Wohltat der gesetzlichen Invalidenrente teilhaftig zu werden.

Ihm sei, erwiderte ihm mit wehmütigem Seufzer der von Arbeit und Leiden gebeugte Greis, vor etlichen Jahren bereits vom Arzte nach schwer überstandener furchtbarer Krankheit die Invaliditätsbescheinigung ausgestellt worden. Doch habe die Behörde damals sein Gesuch um Gewährung der Rente mit der Begründung abschlägig beschieden, daß er den Bestimmungen des Gesetzes nicht vollkommen genügt habe, weil seinerseits die erforderliche Wartezeit nicht regeltrecht erfüllt sei. Mit diesem Bescheide habe er sich dann auch zufrieden gegeben, weil er durchaus nicht das mindeste verlange, was ihm nicht von Rechtswegen zustehe. Zwar habe der gutherzige Arzt zu seinen Gunsten geltend gemacht, daß er weitans die meiste Zeit an das Schmerzenslager seiner sterbend kranken Kinder gebannt und selbst leidend gewesen sei, — doch dem toten Buchstaben des Gesetzes dürfe man ja kein mitleidiges Herz zutrauen.

Da fuhr ein herber Zug bitteren Mißmutes über das edle

Antlitz des geschäftsgewiegten Beamten. Es war ihm gar zu wohl bekannt, wo des Gesetzes Seele zu suchen sei, und darum kränkte ihn der kollektive starre Herzlosigkeit und frödelnde schablonenhafte Geschäftsmäßigkeit doppelt. Seine hohe Einsicht hatte einen tiefen Blick in das innerste Wesen der sozialen Gesetzgebung getan. Dem hellen Lichte seines scharf abwägenden Geistes schwand der höhere Charakter der nackten schematischen Bestimmung vor der höheren Gerechtigkeit ausgleichender Menschlichkeit dahin. Das seinem Abschluß nahe Dasein dieses biederen Mannes hatte bislang trotz all seiner anopferungsbereitigen Tätigkeit um der Mitwelt Wohl und Wehe fast nur schwarze Passiva, bedrückende Sollposten aufzuweisen. War die gesamte übrige Menschheit nicht heiligemäßig verpflichtet, durch ein entsprechendes Guthabensreiben diese Lebensbilanz verhältnißmäßig auszugleichen?

Kurz entschlossen griff er in die Tasche, drückte dem verächtlich widerstrebenden alten Manne den ganzen reichen Inhalt seiner Börse in die dankbare Hand, auf daß er sich Tabak kaufen möge. Zudem füllte er noch seine Taschen mit guten Zigarren auf und entließ ihn nach Hause, sich gründlich auszuruhen, mit der Bitte, gegen Abend wiederum bei ihm vorzusprechen. Dann ließ er sich an seinem Schreibtisch nieder, stützte das Haupt in die Hand und verank in schweremüdiges Sinnen. Seine Gedanken flogen zurück zur schönen Jugendzeit: er sah sich als Knabe im Kreise seiner frohen Gevattern, der artigen Kinder des allgemein hochgeschätzten Arbeitsmannes. Seine unwillkürliche Stirn lichtete sich bei der Vorstellung von dem zufriedenen Glück, das in diesem braven Familienkreise blühte. Er glaubte den rüstigen, überaus fleißigen Vater bei seiner harten, aber einträglichsten Arbeit, da jeder Dienstherr den gewandten, kräftigen Menschen mit dem biederen Charakter und dem stets heiteren, zuvorkommenden Wesen für sich zu gewinnen suchte, noch einmal lebhaft vor sich zu sehen. Er gedachte des schrecklichen Brandes, der damals das friedliche Dörfchen verwüstet: als den Helden des Tages hatte jenen damals die ganze Gemeinde in dankbarer Anerkennung gefeiert, nachdem er mit kühner Todesverachtung mehrere Menschenleben aus den Flammen gerettet, und, mit furchtbaren Brandwunden über und über bedeckt, vor diesen Lobeserhebungen still davongeschlichen war. Er erinnerte sich der hohen Achtung, die dieser edle Mann bei dem alten Pfarrer genöß, dem die zahllosen, selbstlosen Taten opferwilliger Weibliche desselben trotz ihrer bescheidenen Verächtheit nicht entgangen waren. Er litt die ganze Scala des Jammers mit dem müden Lebenskämpfer noch einmal schmerzlich durch und nun sah er dieses große Leben an der Welt undankbar elendiglich zerfallen. Nein! Das sollte, das durfte nicht sein!

Wie ganz anders hatte sich dagegen sein Dasein gestaltet! Seine Lebensrechnung zeigte bisher fast nur Habenposten: er hatte in der Hauptache nur Einnahmen an Vorzügen und Glücksgütern dieses Daseins zu verzeichnen; wenn das Jünglein der Wage unerbittlich einmal nach der Gegenseite neigte, so hatte dies nur die gefühlvolle Mitleidenschaft an den Passivas der armen Mitwelt zum Beweggrund gehabt, und waren diese hochbezahlten Sollposten der Menschlichkeit im großen Schuldburde der Gerechtigkeit ihm meistens gutgeschrieben. Eigenes Leid und Weh hatte er kaum kennen gelernt; er stand auf der glanzvollsten Höhe des Lebens und fühlte sich daher um so enger verpflichtet, von dem reichlichen Überflusse des Sabañalds seines Lebenslaufes an materiellem und ideellem Vermögen der jammernden Not seiner Genossen auf dieser irdischen Pilgerstraße erbarmungsvoll und redlich mitzuteilen.

Von solch hochherzigen Gedanken geleitet, fertigte er schnell ein Schriftstück zugunsten des armen Invaliden an die obere Versicherungsbehörde aus, das er demselben am Abende zur Unterschrift vorlegte und alsdann abschnitt. Sein scharfer Verstand und die berückende Herzlichkeit seiner fürbittenden Ausdrucksweise fanden mit Leichtigkeit den rechten Weg zum innersten Herzen der Gesetzgebung, welche sich in richtiger Würdigung ihres eigentlichen Kerngehaltes nunmehr mit all' ihrer menschenfreundlichen Wohltätigkeit, dem unverdienten Glende jenes schwergedrückten Verunglückten segnend erschloß. Da er sich in dieser Angelegenheit die kleine Mühe weiterer Verwendung für das durch die kaltherzige Schablonenhaftigkeit des Verwaltungsganges gefährdete Anrecht des in strenger Pflichterfüllung angearbeiteten Greises nicht verdrießen ließ, so sah sich derselbe dank der liebreichen Fürsorge dieser starken und gerechten Hand nach kurzer Frist in verjüngten Besitz der seit Jahren vorenthaltene Rente. Somit war er aller drückenden Nahrungssorgen überhoben, so daß er seinen müden Gliedern die schwer verdiente Ruhe gönnen und in glücklicher Zufriedenheit seinen Lebensabend beschließen konnte.

Der gloriengekrönte Engel der Barmherzigkeit aber, der den schönsten Strahl aus der Allmachtkrone des Ewigen herniedergebracht und in die segenspendende Hand des Mates gelegt hatte, stieg frohlockend zu den himmlischen Thronen empor und trug in das unermessliche Buch der Liebe auf dessen Folio eine unendliche

Guaden  
schlufe  
nach de  
  
Die  
Mac  
Tirano  
verfehr  
Tirano  
demnach  
Moris  
erreich  
Strecke  
Sondrie  
betrieben  
kraft un  
werden  
tiege Wa  
logno an  
durch St  
führung  
den Vere  
Süden  
Züricher  
Die Tab  
So g  
entgegen  
viehreich  
wird den  
lin geir  
Jahrh  
beiden  
gewieien  
lich in  
Abteher  
an der  
habt a  
Vlamena  
zumal die  
dieser Pa  
Comonic  
Alven im  
und am  
bindung  
noch im  
die in  
das nimm  
Meere, er  
Bernhard  
nicht vor  
Gletschers  
sind wir  
nina-Häuf  
vom Grat  
hier steigt  
sante Vord  
in kurzer  
Hier  
weisen un  
zum Jun  
ist, um an  
Wüste zu  
den und a  
Grün auf  
aume Gels  
Von G  
tunnels, d  
die Ercheit  
Am Ausga  
über einen  
Gebirgsstei  
führt. Von  
von fehen  
des Reich  
darauf den  
Seeufer em  
meinde der  
und wir

Gnadenlamme ein, deren hohe Gewichtigkeit dereinst beim Ab-  
schluffe dieses begnadeten Menschendaßeins die Bilanz gewißlich  
nach der lichtesten Seite des Himmels neigen wird.

### Die elektrische Bahn über den Berninapaf.

Von Heinz Krieger. (Nachdruck verboten.)

Während im Jahr 1903 die Albulabahn das Engadin bis St.  
Moriz auf der Nordseite der Alpen und die Bahn Sondrio-  
Tirano das Veltlin auf der Südseite der Alpen in den Eisenbahn-  
verkehr einbezogen haben, lag der Gedanke nahe, St. Moriz und  
Tirano durch eine Bahn zu verbinden. Diese Bahn, deren Bau  
demnächst begonnen wird, verläuft sechzig Kilometer lang von St.  
Moriz aus im Tale der Bernina, durchfährt den Berninapaf und  
erreicht, im Tale des Poischivato weiter eiland, Tirano an der  
Strecke Sondrio-Tirano, die einen Teil der Veltlinbahn Lecco-  
Sondrio-Tirano darstellt. Während die Albulabahn mit Dampf  
betrieben wird, benützt die Veltlinbahn die Elektrizität als Trieb-  
kraft und auch die neue Verbindungsstrecke soll elektrisch betrieben  
werden und die Kraft dazu vom Poischivato beziehen, dessen gewal-  
tine Wasserkraft in einer großartigen Kraftanlage bei Campoco-  
lono auf Schweizer Gebiet an der schweizerisch-italienischen Grenze  
durch Kanalierung des Stromes gefaßt werden sollen. Die Aus-  
führung dieses Unternehmens, das 2309 Meter über dem Meere  
den Berninapaf überdriehet und Engadin und Veltlin, Norden und  
Süden der rätischen Alpen in enge Verbindung bringt, ist den  
Jüngsten Ingenieuren Frost und Westermann übertragen worden.  
Die Bahn soll mit möglichster Beschleunigung hergestellt werden.

So geht das herrliche Graubündener Land einer neuen Zukunft  
entgegen, denn die unmittelbare Verbindung mit dem wein- und  
viehzüchtigen Veltlin und der industriell hoch entwickelten Lombardei  
wird den Verkehr beleben, und was dereinst Graubünden am Velt-  
lin geküßelt, was das Veltlin so graulich gequält, es wird nach  
Jahrhunderten gelüht durch die innigen Beziehungen, auf die die  
beiden Länder trotz der trennenden Bergfüße von der Natur an-  
gewiesen erscheinen. Die Fremden aber, die das Engadin alljähr-  
lich in steigender Anzahl aufsuchen, sie werden einen bequemeren  
Weg in das sonnige Italien machen können, um den Veltliner  
an der Quelle zu trinken und nach wenigen Stunden bequemer  
Fahrt aus den Schneehäusern von St. Moriz heraus in die  
Blumenauen der Lombardei zu gelangen. Übrigens plant man,  
zumal die Wasserkraft ausreichend erscheint, bereits eine Fortsetzung  
dieser Bahn über Tirano hinaus über den Apricapaf durch das  
Comunicatal an den Fiesche, so daß der Stof der Bergamasker  
Alpen im Westen am Comersee, im Osten durch das Comunicatal  
und am Ufer des Fieschees von Bahnlängen umfaßt und die Ver-  
bindung von Engadin und Graubünden, Veltlin und Lombardei  
noch inniger würde als durch die jetzt zu bauende Strecke.

Die in allen Details fertig geplante Bahn über den Bernina-  
paf nimmt ihren Ausgang in St. Moriz, 1700 Meter über dem  
Meere, erreicht Pontresina und wendet sich von hier südlich zum  
Berninapaf, der besten großen Scharte der Alpen. Man fährt  
dort vorbei am Berninapaf, der aus der Höhe des gewaltigen  
Gleriders dommernd die blauen Wasser herniederbringt, und schon  
sind wir nach wenigen Bindungen aufwärts an den einnamigen Ver-  
nina-Säulern und vor dem Morteratschgletscher angelangt, der sich  
vom Grat bis zur Erdmoräne 9000 Meter weit hinreckt. Von  
hier steigt die Bahn mit sechs auf hundert Meter in die weite, ein-  
same Poudoalpe und erreicht, immer der alten Poststraße folgend,  
in kurzer Zeit die Bahnhöhe am Berninapaf, 2309 Meter ü. d. M.  
Hier überdriehet die Bahn die berühmte Wasserfalle des  
weißen und des schwarzen Sees, die ihre Wässer zur Adda und  
zum Inn senden, und verläßt die Poststraße, der sie bisher gefolgt  
ist, um an der Westseite der Seen über Steinfelder wie durch eine  
Wüste zu eilen, endlich in einem tiefen Gebirgskeßel zu verschwin-  
den und am Balligletscher anzulangen. Dort liegt die Haltestelle  
Grüm auf der gleichnamigen Alp. Sie bietet dem Touristen be-  
queme Gelegenheit, die herrliche Natur ringsum in sich aufzunehmen.

Von Grüm ab steigt die Bahn durch Windungen und Keh-  
rten, die wieder und wieder den prachtvollen Balligletscher in  
die Erscheinung treten lassen, hinab in das stille Tal von Cavaglia.  
Am Ausgange des Tals liegt die „hohe Brücke“, Runtalta, die  
über einen 25 Meter tiefen, 6 Meter breiten und 20 Meter langen  
Gebirgskeßel, den das Wasser im Granitfelsen ausgegraben, dahin-  
führt. Von Cavaglia abwärts läuft die Bahn mit einer Neigung  
von sieben auf hundert durch die Wälder, Wiesen und Bergänge  
des Poischivatoales 10 Kilometer weit bis Poischivato, erreicht bald  
darauf den See von Poischivato und Le Prese, fährt am rechten  
Seeufer entlang und kommt ins Tal von Bruino, die äußerste Ge-  
meinde der Schweiz gegen Südoften. Stamm eine Stunde Fahrt  
und wir sind von den eisfarrenden Höhen der Bernina in Italien

liebliche Gefilde gelangt. Hinter uns thront fern die Bernina, vor  
uns glänzt die Kirche der Madonna di Tirano auf italienischem  
Boden, nicht weit von der alten Grenzstele Piattamala, die einst  
als Talhluß (Serravalle) in den schlimmen Zeiten des Mittel-  
alters eine bedeutende Rolle spielte.

Seute liegt hier die Zöllstätte und in ihrer Nähe werden die  
großartigen hydroelektrischen Werke gebaut, die unsere Bahn be-  
treiben sollen. Dazu wird der Poischivato am See von Poischivato  
in einem 5 Kilometer langen Kanal gefaßt, der zur Hälfte als  
Tunnel durch die Felsabhänge des Tales von Bruino geföhrt, ober-  
halb der Zöllstätte 450 Meter tief das Wasser hinabföhrt, damit  
mindestens 18.000 Pferdekraften liefernd. Gleich hinter Bruino über-  
schreitet die Bahn die Schweizer Grenze und erreicht in Tirano die  
Veltlinbahn Tirano-Sondrio-Lecco, die weiter bis Mailand fährt.

Es war nicht leicht, der Verführung zu widerstehen, die wunder-  
bare Natur zu schildern, die die Bahn durchfährt. Aber der Leser dürfte  
an der Hand unserer Ausführungen in der Lage sein, das Bild zu  
vervollständigen. Jedenfalls kann die Bahn St. Moriz-Tirano, was  
ihre Umgebung angeht, es mit allen Bahnen der Erde aufnehmen.



Die Schweppermansburg bei Amberg im Lauterachtal soll auf Kosten  
des bayerischen Staates wiederhergestellt werden. Die alte Burg stand längste  
Zeit mehr recht fest auf ihren Grundmauern — und gleicht darin der Sage,  
die sich an den Namen knüpft, den sie trägt. Denn die neueren Historiker  
wollen von dem obersten Feldhauptmann König Ludwig des Bayern nicht viel  
wissen. Durch sein tapferes Eingreifen, so behauptet eine Anekdote, soll Schwep-  
permann das zweifelhafteste Schicksal der Schlacht bei Mühldorf und Amberg  
(28. September 1322) zugunsten seines Kriegsherrn gerettet haben. Als es  
nach der Schlacht im Feldlager an Lebensmitteln gebrach — es heißt, für das  
königliche Gefolge sei nur eine knappe Anzahl Mähner vorhanden gewesen  
— habe König Ludwig das Wort gesprochen: „Jedem Mann ein Ei, dem  
braven Schweppermann zwei.“ — Sein Geschlecht ist erloschen. Das letzte,  
das an seinen Namen erinnert, ist die malerische Burgruine — und das Sprüch-  
lein, dessen sich der Volksmund bemächtigt hat.

Nudolf Frhr. von Seckendorff, der neue Präsident des Reichsgerichts.  
Seit dem Jahre 1879 befehlt das Reichsgericht, also seit 26 Jahren, und schon  
hat es drei seiner Präsidenten ins Grab sinken sehen, zwei aus dem Ruhestande:  
v. Simon und v. Hülshöfer, den dritten mitten aus regensreicher Tätigkeit:  
Gutbrod. — Der neue Präsident des Reichsgerichts entstammt einem alten Ober-  
geschlecht, das seinen Namen von dem Dorfe Seckendorff bei Nürnberg führt und  
besonders in Franken und Sachsen anfänglich ist. Er ist am 22. November 1844  
zu Köln geboren, steht also im einundsechzigsten Lebensjahr, in demselben, in  
dem Präsident Gutbrod von hinnen schied. — Nudolf Freiherr von Seckendorff  
began die praktische juristische Laufbahn im November 1865 als Assistent  
im Bezirk des Kammergerichts in Berlin; nachdem er den Feldzug gegen Frank-  
reich als Meierboffizier des 12. Dragonerregiments mitgemacht hatte, wurde  
er im Dezember 1871 Gerichtsassessor, darauf Hilfsrichter am Kreisgericht in  
Duisburg, dann Staatsprokurator bei dem Landgericht Weg, später bei der Ge-  
neralprokurator in Kolmar. Aber nur bis 1879 war seines Lebens in den  
Reichsländern; in diesem Jahre wurde er als Hilfsarbeiter in das Reichsjustizamt  
berufen. Hier ist der hochbegabte Mann im Laufe der Jahre bis zum Unter-  
staatssekretär emporgestiegen. Aber er blieb mit seiner amtlichen Tätigkeit  
keineswegs auf den Rahmen seines unmittelbaren Amtes beschränkt, sondern  
wurde auch mehrfach anderweitig im Interesse des Staates verwandt; teilweise  
wurde er dadurch direkt auf das ihm jetzt übertragene hohe Amt vorbereitet.  
Im Jahre 1882 erhielt er den Charakter als Geheimer Regierungsrat, und als  
er 1885 zum vortragenden Rat ernannt wurde, beschäftigte er sich gerade ein-  
gehend und hauptsächlich mit Fragen des Staats- und Völkerrechts, des Urheber-  
rechts und des Zivilprozesses. Infolgedessen wurde er auch zur Ausarbeitung  
und parlamentarischen Vertretung der Zivilprozessnovelle von 1898 herangezogen.

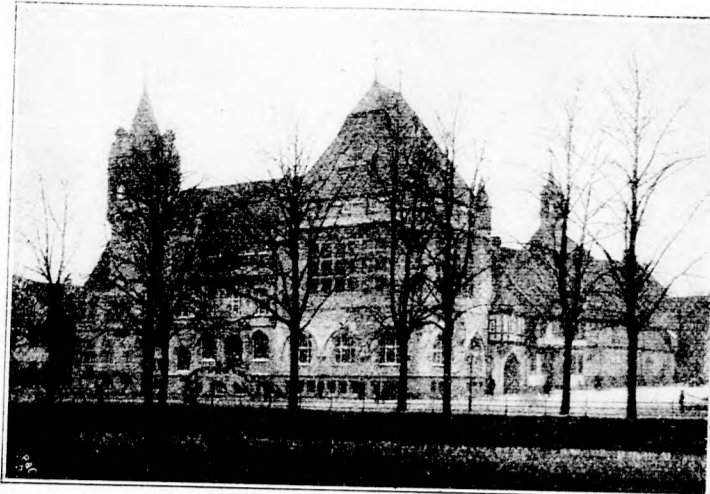
Automobil-Mähmaschine. Die Ausführung dieser eigenartigen Maschine  
rührt, wie wir dem „Scientific American“ entnehmen, von der Deering Har-  
vester Company in Chicago her. Der Schneidapparat des durch einen Benzin-  
motor getriebenen, auf drei Rädern sich bewegenden Gerätes besteht aus  
einer langen, seitwärts ausgelagerten Stange, an der sich eine Anzahl Senfen-  
messer befinden und die durch ein exzentrisches Getriebe hin- und hergeführt  
wird, so daß die Senfenmesser das Getreide durchschneiden. Der Motor selbst  
liegt obenauf auf der Maschine als sog. Zweizylindermotor. Seine horizon-  
tale Lage bezweckt, die Stöße zu vermeiden, die ein vertikal gestellter Motor  
herbeiführen würde, und die einem gleichmäßigen Schneiden der Halme hinder-  
lich wären. Der auf unserer Abbildung vorn sichtbare, große viereckige Kasten  
dient als Benzinbehälter. Der Führer sitzt auf erhöhtem Sitz zwischen den  
beiden Hinterrädern. Um die Bedienung der Maschine zu einer möglichst ein-  
fachen zu gestalten, so daß auch ein gewöhnlicher landwirtschaftlicher Arbeiter  
sie in Gang setzen kann, befinden sich am Führerort nur zwei Vorrichtungen:  
ein Hebel zum Ingangsetzen und Abstellen des Motors und ein Steuerpedal,  
das durch eine Hebelüberlegung auf das Vorderrad wirkt, das als sog. Lenk-  
rad dient. Hat sie ihre Dienste als Mähmaschine getan, so wird die Stange  
mit den Senfenmessern abgenommen und das Automobil vor die beladenen  
Güterwagen gespannt. Neben der schnelleren Arbeit der Maschine entsteht also  
auch aus dem Fortfall der Zugtiere eine bedeutende Ersparnis.

„Auf dem Fjeld“ von Richard Friele führt uns nach Norwegen und zeigt  
uns die Lieblinge des Künstlers, eine Gruppe Elche. Diese nordischen Tiere

stehen ja an harmonischer Schönheit weit hinter den untrigen zurück, aber sie üben als Tiere des Urwaldes in ihrer gewaltigen Stärke doch einen großen Reiz auf den Beschauer aus und lassen in das nordische „Held“ ebenso harmonisch, wie der Edelhirsch in unsem Buchenwald.

**Große Fütterung.** Ein unmutiges Bild aus dem Kinderleben führt uns Fr. Schlegler in seinem Gemälde „Große Fütterung“ vor Augen. Der kräftige Junge, welcher, nach seiner Kleidung zu schließen, auch schon tüchtig in Stall und Scheune mithelfen muß, hat seine Arbeit beendigt und sein erster Gang ist nach dem Palenstall, wo er seine Lieblinge anlücht und ihnen ihr Futter reicht. Daß er hier öfters verweilt, ersieht man schon daraus, weil die Tiere nicht sehen sind und ihm sozulagen aus der Hand fressen, weshalb er auch mit selbstzufriedener Miene auf den Erfolg seiner Erziehungsmethode blickt.

**Der Neubau des Vaterländischen Museums zu Celle.** ist nunmehr fertig und damit ein Bau geschaffen, der sich in seiner äußeren Gestaltung den vorhandenen hervorragenden alten Celler Bauwerken, besonders dem königlichen Schloße und dem Rathaus würdig anschließt. — Der architektonisch reich gegliederte Prachtbau ist nach den Plänen des Architekten Sasse-Hannover-Buden geschaffen. Für die innere Einrichtung legte Sasse die Pläne des Vorlegenden des Vaterländischen Museums, des Fabrikbesizers W. Bomann, zugrunde. Die äußere Architektur läßt die dahinterliegenden Räume klar erkennen; besonders tritt dies bei der im Stile der Spätgotik gehaltenen Ruhmes- und Erinnerungshalle der vormalig königl. hannoverschen Armee hervor. Dem aus Sandstein hergestellten Portal ist eine imposante Freitreppe vorgelagert. Über dem Eingang befindet sich, von Künstlerhand in Sandstein gehauen, das bringende hannoversche Pferd. Die Schieferbedeckung der Erinnerungshalle, das Kupferdach der Ecktürmchen an dieser, sowie des Hauptturmes und das rote Ziegeldach der übrigen Teile bilden, einen hübschen Kontrast.



Das neue Vaterländische Museum zu Celle. (Mit Text.)

### ALLEGRI.

**Im zahnärztlichen Examen.** Professor: „Welches sind die Zähne die zuletzt kommen?“ — Kandidat: „Die falschen.“

**Arbeitssteigerung.** Tante: „Was treibt ihr denn, Kinderchen?“ — Nichte Dora: „Wir spielen Phonograph.“ — Tante: „Wie macht ihr denn das?“ — Nichte Dora: „Ich singe und die Ton macht 's Nebengeräusch.“

**Alte Frau.** Hansfrau: „Sie können sich ein Mittagessen verdienen, wenn Sie mir diese Teppiche klopfen.“ — Bettler: „Schön — vielleicht komme ich nachher darauf zurück — erst will ich mal leben, ob ich nicht vielleicht ein Ehen gezeichnet kriegen.“

**Erklärlich.** „Erweist Herr Lovejoy Ihrer Tochter noch immer so viele Anmerkungen?“ — „Nicht ein bißchen.“ — „Da hat er das Mädchen wohl aufgegeben?“ — „Schlimmer; er hat sie geheiratet.“

**Dando, der Austerfreier.** Charles Dickens erzählt eine hübsche Geschichte von einem passionierten Austervertilger, Dando, der, ohne einen Fortschritt (engl. Austerfrüher) zu bejagen, in die Austerlokale ging und sich Dugend nach Dugend dieser Schalthiere öffnen ließ und reichend vertilgte, bis der Verkäufer ihn plötzlich mit Schrecken genauer anblickte, das Messer fallen ließ und ausrief: „Sie sind Dando! Ich bekomme keinen Penny!“ Dando ah gelegentlich auf einen Sitz zwanzig Dugend Latibes und würde vierzig Dugend verzehrt haben, wenn der Wirt ihn nicht erkannt hätte. Für diese Vergehen erhielt er fort und fort Korrekturen. Während seiner letzten Haft, als er tödlich erkrankt war, sagte der Gefängnisarzt, seinen Puls beobachtend: „Es geht mit ihm zu Ende. Nur ein Mittel gäbe es, sein Leben noch zu fristen — Austern.“ Es wurden sogleich welche gebracht. Dando verschluckte acht, die neunte blieb ihm im Munde stecken. Er schaute sich mit einem seltsamen Ausdruck um. „Sie ist nicht schlecht — wie?“ fragte der Arzt. Dando schüttelte matt mit dem Kopf, rief sich mit zitternder Hand den Magen und — war tot. — Er wurde im Hofe des Gefängnisses begraben und sein Grab mit Austerndübeln gepflastert, so daß gleich jedermann wußte: Hier ruht Dando!

**Lebendig-tot.** Unter der despotischen Regierung des Kaisers Paul I. von Rußland hatte der Oberst eines Garderegiments in seinem Monatsrapport einen Offizier, der im Lazarett in den letzten Zügen zu liegen schien, als tot angegeben und daraufhin der Zar denselben eigenhändig aus der Armee gestrichen. Der Offizier stirbt aber nicht, sondern genundet. Der Oberst, in der Angst vor den Folgen seiner übereilten Meldung, überredet den Genesenden, sich für einige Zeit zurückzuziehen, bis er, der Oberst, Gelegenheit fände, die Sache zu reparieren. Der Offizier geht darauf ein, aber seine Erben haben die amtliche Anzeige seines Todes gelesen und wollen ihn schlechterdings nicht mehr als Lebenden anerkennen. Als nun der lebendig Verstorbene durchaus nicht wieder in den Besitz seiner Güter gelangen kann, reist er nach Petersburg zurück und reicht dem Kaiser ein untertänigstes Gesuch um Wiederbelebung ein, d. h. um allerhöchste Anerkennung seiner wirklichen und leibhaften Existenz. Darauf setzt sich Paul, der sich ungemein viel daraus einbildete, wie Friedrich der Große, alles selber zu tun und zu entscheiden, hin und schreibt höchst eigenhändig die salomonische Marginalresolution: „Nähen in Betreff des Herrn Offiziers schon ein allerhöchster Befehl erlassen worden ist, so wird ihm seine Witte abgetheilt.“ — Der Offizier gelangte nicht wieder in den Besitz seiner Güter. St.

## GEMINNÜTZIGES

**Bayrische Klöße.** Man reibt von 2 Pfund Semmel die Rinde ab, schneidet die Krume in Würfel, tut sie in eine Schüssel, feuchtet sie mit Milch an, so daß es kaum sichtbar ist, tut 9 ganze Eier nebst etwas Salz und eine Handvoll Mehl dazu, mischt dies alles gut durcheinander, macht von der Masse 5 große Klöße, tut sie mit etwas Salz in kochendes Wasser und kocht diese Klöße in einer reichlichen halben Stunde gar. Beim Anrichten auf einer großen runden Schüssel bestreut man diese Klöße mit den abgeseihtenen, fein gestoßenen und gesiebten Semmelkrumen, begießt sie mit kalter, brauner Butter und gibt auch noch braune Butter in einer Sauciere dazu. Diese Klöße sind zu Tisch wie zu Beuten gleich vorzüglich.

**Ein vorzügliches Mittel gegen Nervenlich ist Salznägel.** Wer gegen Nervenliche empfindlich ist und leicht anschwimmt, der stelle sich um 10 Uhr ein Glaschen solcher Flüssigkeit ins Bierhaus und reibe sich gegebenenfalls die Wunde nach Entfernung des Stachelns ein.

**Das Konvolvium des Erdbeereites.** Die entkeimten Früchte werden erstlich mit Staubzucker bestreut und dann mit etwas mildem Weißwein (auf 1 Liter Früchte ein Weinglas voll) angefeuchtet. Das Konvolvium mit Zucker kann noch einige Male wiederholt werden. Am nächsten Tage schwimmen

die Früchte in einem sirupartigen Saft und sind zu einem angenehmen und völlig wert- und geschmacklos. Man gießt den Saft ab, gießt ihn in eine Flasche von weißem Glase und stellt ihn gut verkorkt an einen kühlen Ort. Nach einigen Monaten kühlt er sich von oben anfangend. Das klare kann dann zur Vorbereitung, zu Limonaden, der Bodenlos in anderer Weise benutzt werden.

**Knoblauch.** In der Kultur unterscheidet sich der Knoblauch von der Schalotte nicht. Man pflanzt ihn entweder im Herbst oder im Frühjahr; in nassen Boden ist die Frühjahrspflanzung vorzuziehen, weil er dann leicht fault. Er verlangt einen leichten, warmen, tiefgelockerten Boden in vorzüglicher Tracht; frisch gedüngter ist ihm nicht zuträglich. Zum Anpflanzen benutzt man die jungen, Reben oder die sich an den Stengeln bildenden kleinen Latenzweibeln. Den ersteren ist in dessen der Vorzug zu geben, und beträgt die Pflanzweite der Reihen 20 Zentimeter, in den Reihen 5 Zentimeter Abstand. Im Juli werden die Blätter des Knoblauchs gelb, woran man erkennt, daß die Welle eingetreten ist. Man nimmt ihn nun heraus, läßt ihn noch einige Tage an der Luft abtrocknen und bindet ihn hinter Büschelweise zusammen; für den Winterbedarf wird er hängend in einem trockenen Raume aufbewahrt.

**Scharade.** Ich gebe einem niedern Wesen, Im tiefen Grund der See Leuchtend, Vor mir sich jederzeit zu sehn. Das Kind schon ist bekannt mit mir. Ich fühl' mein Leben durch Verwehen, Bald zert und weich, bald raub und hart, Ich fühl' mich nicht bei dir ein, Ein Jeder würde mich verschmähen, Als eine Aon in dieser Art. Julius Falt.

**Logogriff.** Mit F such mich im Soden, Mit B rag ich hoch in die Höh, Paul Klein.

**Sonett.** Von der Donau Strand, Fort im Ungarland, Aber auch im Zimmer, Findet du mich immer. J. Falt. Auflösung folgt in nächster Nummer.



**Auflösung.** G A B E, A M E N, B E L T, E N T E. So ist das dritte Räthel? Auflösung aus voriger Nummer: Des Sonetts: Red. — Des Logogriffs: Vom Rom. Des Bilderräthels: Rühlgang in des Teufels Küche! Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.